

Andreas Schmitz, Christian Schmidt-Wellenburg,  
Daniel Witte & Maria Keil<sup>1</sup>

# In welcher Gesellschaft forschen wir eigentlich?

## Struktur und Dynamik des Feldes der deutschen Soziologie

*Wenn man also die im sozialen Raum sich vollziehenden Denksynthesen nicht in ihrer Unmittelbarkeit verfolgt, sondern immer wieder zurückgreift auf jene Zentren, wo der Denkwille sitzt, und wenn man beobachtet, was die Verbindungen der Denkwollungen gleichsam regelt, so kommt man zu dem Ergebnis, daß (letzten Endes) die Denkbewegungen sich von den grundlegendsten Spannungen des sozialen Raumes her regulieren.*

(Mannheim 1929: 66)

*Ironically enough, objectivity is closely bound up with the social aspect of scientific method, with the fact that science and scientific objectivity do not (and cannot) result from the attempts of an individual scientist to be <objective>, but from the friendly-hostile cooperation of many.*

(Popper 1945: 217)

## 1 Einleitung

Die historisch in regelmäßigen Abständen auflebende Debatte über den Charakter und die Aufgaben des Fachs sowie über das Gesicht und die Zukunft der Soziologie hat im Zuge der Ausgründung der Akademie für Soziologie (AS) im Jahr 2017 eine lange nicht dagewesene Dynamik entfaltet. Zahlreiche Vertreterinnen und Vertreter des Faches haben sich in öffentlichen Medien wie in teilöffentlichen Diskussionszusammenhängen zu diesem Ereignis zu Wort gemeldet. Ein Jahr nach dem Gründungsmanifest der AS reagierte die Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS) offiziell mit einer kritischen Stellungnahme, die auf der Homepage der DGS veröffentlicht wurde und das Ergebnis von Gesprächen mit Vertreterinnen und Vertretern der AS darstellt (DGS 2018). Darin weist die DGS einen allgemeinen Vertretungsanspruch des Fachs seitens der AS zurück und reklamiert diesen ihrerseits für sich. In zahlreichen Artikeln und Kommentaren, auf Blogs und Webseiten, in offenen Briefen und E-Mails sowie in verschiedenen Diskussi-

1 Für ihre wertvolle Unterstützung, insbesondere bei der Datenerhebung, möchten wir Clara Pauline Arnold und Nader Hotait herzlich danken.

onsrunden – so beispielsweise 2018 auf dem DGS-Kongress in Göttingen und jüngst beim »Soziologischen Aschermittwoch«, ausgerichtet vom Institut für Soziologie und Sozialpsychologie der Universität Köln (ISS 2019) – wurden durchaus unterschiedliche Bewertungen der Entwicklungen und zum Teil harsche wechselseitige Kritik vorgetragen (siehe u.a. Strübing 2017a; 2017b; Scheffer 2017; Hinz 2018; Müller 2018; Nassehi 2018; Pries 2018; Burzan 2018). Im Zuge dieser lebhaften Debatte wurden – von Hartmut Esser und Stefan Hirschauer prominent in der *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* – unterschiedlichste Deutungsangebote vorgelegt, die neben (wissenschafts-)theoretischen und methodologischen Aspekten auch Fragen der Konkurrenz um (unterschiedliche) Ressourcen und der (verweigerten) Anerkennung berühren.

In diesen heterogenen und miteinander konkurrierenden Deutungen wird jedoch implizit von empirischen Verhältnissen ausgegangen, die das Fach (wissenschaftlich wie sozial) strukturieren, wobei diese Verhältnisse selbst je nach Position und Disposition mitunter sehr unterschiedlich beurteilt werden. Systematische Analysen der gegenwärtigen Situation des Fachs im Sinne einer empirischen Rekonstruktion seiner Verhältnisse, was als eine wesentliche Voraussetzung für eine belastbare Urteilsbildung begriffen werden kann, finden sich dagegen bislang nicht. Stattdessen erfahren die elaborierten, dem Fach hierfür zur Verfügung stehenden theoretischen und methodischen Angebote im Zuge der aktuellen Debatte vielfach wechselseitige Abwertungen. Dies mag verwundern – liegt doch eine wesentliche Stärke des Fachs gerade darin begründet, dass es über Mittel verfügt, die es erlauben, die Voraussetzungen der eigenen Praxis zu reflektieren.

Zur Beantwortung der Frage nach den strukturellen Verhältnissen, die eine wissenschaftliche Disziplin kennzeichnen und damit zum Verständnis ihrer internen Konflikt-dynamik beitragen können, bietet sich die von Bourdieu (1975; 1988; 2004) vorgeschlagene und zunehmend wissenschaftssoziologisch fruchtbar gemachte feldtheoretische Perspektive an (Münch 2011; Baier/Schmitz 2012; Maeße 2013; Schneickert 2013; Warczok/Zarycki 2014; Gengnagel et al. 2016, 2017; Hamann et al. 2017; Lenger/Rhein 2018; Schmidt-Wellenburg 2018; Keil 2019; Schwemmer/Wieczorek 2019). Diese Perspektive setzt die Analyse ebenjener strukturellen Dimensionen zentral, über deren Beschaffenheit, Relevanz und Verhältnisse in der laufenden Debatte Uneinigkeit besteht und letztlich Unklarheit herrscht. Sie versteht dabei »genuin« wissenschaftliche (theoretische, methodologische, methodische und fachpolitische) wie auch »außerwissenschaftliche« (insb. ressourcen-, macht- und anerkennungsbezogene) Aspekte als gleichermaßen konstitutive Strukturmomente einer wissenschaftlichen Disziplin; sie interessiert sich auch und gerade für das empirische Verhältnis und Zusammenspiel jener zunächst nur analytisch zu unterscheidenden Dimensionen, die in akademischen Streits nicht selten gegeneinander ausgespielt werden, wobei Stellungnahmen letztlich auf ungesicherten Annahmen über die »tatsächlichen« Hierarchie- und (Un-)Abhängigkeitsverhältnisse der »eigentlichen« Strukturdimensionen des Fachs fußen.

An diese Forschungstradition anknüpfend soll das Ziel des vorliegenden Debattenbeitrags darin bestehen, die (institutionalisierte) deutsche Soziologie in ihrer Feldstruktur zu rekonstruieren, d.h. auf empirischer Basis die Relevanz der im aktuellen Diskurs thematisierten Dimensionen sowie ihre Verhältnisse zueinander zu bestimmen. Zu die-

sem Zweck diskutieren wir erste Ergebnisse eines laufenden Forschungsprojekts, anhand derer die grundlegenden Strukturen des Feldes objektiviert werden, um auf dieser Grundlage einen konstruktiven Beitrag zur gegenwärtigen (wissenschafts-)soziologischen Debatte leisten zu können.

## 2 Die ›Esser-Hirschauer-Debatte‹

Im Zuge der Kontroversen um die AS-Ausgründung haben Esser (2018a; 2018b) und Hirschauer (2018) in besonders prominenter Weise das Wort ergriffen und jeweils stichhaltige Deutungen der jüngeren Entwicklungen vorgelegt. Die in dieser Zeitschrift erschienenen Beiträge sind dabei gleich in mehrfacher Hinsicht aufschlussreich: Zum einen lassen sich an ihnen bereits die zentralen und zugleich äußerst heterogenen Topoi der Auseinandersetzungen ablesen: Wissenschaftstheorie und Methodologie, das Verhältnis der Soziologie zu Kritik und Wertfreiheit, Ressourcenfragen und Machtbalancen sowie ein an mehreren Fronten geführter Kampf um Anerkennung. Zum anderen handelt es sich bei diesen beiden Artikeln selbst um zentrale Beiträge der jüngeren Debatte: Tatsächlich liegt die Auffassung nahe, dass sich so manche/r von diesen beiden gewichtigen Stimmen eine Klärung der Situation – einen sich abzeichnenden Konsens oder alternativ ein Einverständnis über einen Dissens – erhoffte. Naheliegender wäre dann ferner, dass solche Stellungnahmen den Horizont des weiteren Diskussionsverlaufs und vielleicht sogar die Entwicklung des Fachs maßgeblich mitstrukturieren. Vor diesem Hintergrund möchten wir nachfolgend zunächst die Hauptargumente und Interpretationsangebote der beiden Autoren knapp zusammenfassen.

Esser konzentriert sich in seinen beiden Beiträgen zunächst auf ein *inhaltliches* Argument: Den Ausgangspunkt bildet die Ablehnung der vom Vorstand der DGS (2018: 315) gegenüber der AS formulierten Kritik einer falschen »Verallgemeinerung eines letztlich spezifischen epistemologischen und methodologischen Programms«, was angesichts der von der AS vertretenen Wissenschaftsauffassung unzutreffend sei (Esser 2018b: 252). Esser betont den Wert der Vielfalt des Fachs und stellt heraus, dass die Verknüpfung »hermeneutisch-verstehender und kausal erklärender, analytisch-empirischer Soziologie« immer schon möglich und notwendig gewesen sei (Esser 2018a: 133; vgl. schon Esser 1991). Die faktische institutionelle Spaltung der deutschen Soziologie wird so mit der prinzipiellen Offenheit der analytischen Soziologie (Hedström 2005) und der AS kontrastiert: Insofern gebe es keinen wirklichen »Grund für die Vorhaltungen, die in der Diskussion gegenüber der analytisch-empirischen Soziologie gemacht worden sind, keinen inhaltlichen, nämlich dass Sinn, Kultur und Verstehen damit nicht erfassbar wären, und keinen epistemologisch-methodologischen der Engführung auf eine theoretisch blind-reduktionistische, empirisch naive standardisierte Sozialforschung« (Esser 2018b: 271). Die Engführungen der von ihm vertretenen Soziologie, in der im Übrigen auch die qualitative Sozialforschung ihren Platz fände, seien von daher recht bescheiden, obschon in ihrer Bescheidenheit zugleich unhintergebar: Es gebe nämlich für »die Soziologie – aller Schattierungen – eine einheitliche, für alle Wissenschaften gültige Methodologie,

wenn sie den Anspruch erhebt [...] gesellschaftlich und bei anderen Wissenschaften Gehör zu finden« (Esser 2018a: 133). Diese einheitliche Methodologie umfasst zumindest »die wenigstens grundsätzliche Unterstützung der Kriterien der theoretischen Präzision und der systematischen empirischen Prüfung auf der Grundlage der Annahme der Möglichkeit (und gesellschaftlichen Bedeutung) von Kausalerklärungen, die Vorstellung einer auch kumulativen Forschung und – soweit das geht – die der Möglichkeit und Bedeutung der Wahrheitsannäherung in einem gemeinsamen Projekt der Soziologie« (Esser 2018a: 150; vgl. auch den Gründungsaufwurf der Akademie für Soziologie, AS 2017). Die von Esser betonte Vielfalt der Disziplin entfaltet sich insofern im Rahmen eines deduktiv-nomologischen Wissenschaftsverständnisses unter dem (vergleichsweise neuen) Label der analytischen Soziologie<sup>2</sup> und damit letztlich unter den Bedingungen der eigenen – und also: *einer* spezifischen – Wissenschaftsauffassung. Andere Formen der Soziologie sind zwar in dieser Argumentation per se zulässig – insofern sie sich jedoch diese Grundprinzipien der analytischen Soziologie nicht zu eigen machen, bewegen sie sich letzten Endes jenseits des Wissenschaftlichen sensu Esser.

Hirschauer legt demgegenüber in seinem Beitrag im Kontext einer epistemologisch, theoretisch und methodisch geführten Argumentation ein stärkeres Augenmerk auf die *sozialen und fachpolitischen Aspekte* der jüngeren Entwicklungen. Auch er verweist auf die bestehende Vielfalt der Soziologie, die hier aber im Sinne eines prinzipiell gleichberechtigten Nebeneinanders theoretischer, methodologischer und methodischer Varianten des Fachs verstanden wird. Er sieht innerhalb dieser (aus seiner Sicht zu bewahrenden) Vielfalt durchaus einen Platz für »die« quantitative Sozialforschung vor, konstatiert aber zugleich ihre faktische Distanz zu den übrigen Spielarten der Soziologie. Esser (und mit diesem den Vertreterinnen und Vertretern des analytischen Programms) wird zudem ein Festhalten an überkommenen Dualismen und eine Engführung der Soziologie auf spezifische Theorien und Methoden (eine Variante des methodologischen Individualismus in Kombination mit quantitativer Sozialforschung) vorgeworfen (Hirschauer 2018: 163). Dabei werden die von der AS vertretene Auffassung sowie die sozialen Grundlagen der Esser'schen Soziologie in der Peripherie der deutschen Wissenschaftslandschaft verortet, namentlich dem »Mannemer« Milieu der standardisierten Sozialforschung, das als »selbstdefinierte[s] ›Zentrum« die »sog. qualitative Sozialforschung« gleichsam als »heterogenes ›Anderes« behandle (Hirschauer 2018: 154). Esser verkörpere als »spiritus rector« der AS eine quantitativ-individualistische Soziologie, die sich an den Rand des Fachs manövriert habe (Hirschauer 2018: 153). Hirschauer vertritt damit zwar eine offene, pluralistische Auffassung des Fachs, konstatiert aber eine Tendenz in Teilen der Soziologie (nämlich: ebenjener quantitativ-individualistischen Spielart), sich aufgrund eigener »Selbstüberschätzung« (Hirschauer 2018: 155) nicht nur aus der DGS, sondern aus der Soziologie schlechthin zu verabschieden. Im Ergebnis diagnostiziert Hirschauer (2018: 153) eine »tiefe Entfremdung der standardisierten Sozialforschung« von ihrer »Herkunftsdisziplin«, woraus sich die Zwangsläufigkeit begründe, mit der ur-

2 Die Transformation der »klassischen« RC-Theorie in das »analytische Programm« lässt sich nachvollziehen in Hedström & Swedberg (1996).

sprünglich »sachlicher Dissens« in »Sprachlosigkeit und Kontaktabbruch umschlagen« musste (Hirschauer 2018: 154).

In der Zusammenschau der vorgetragenen Positionen finden sich bei Esser und Hirschauer gleichermaßen pointierte Reflexionen zur aktuellen Lage der deutschen Soziologie. Bei genauerer Betrachtung lassen sich aus den Texten der beiden Autoren zudem durchaus Verständigungsversuche herauslesen, so neben der grundlegenden Diskussionsbereitschaft eine bekundete, prinzipielle Offenheit gegenüber den verschiedenen Formen, Theorien und Methoden des Fachs. Nicht zuletzt findet sich auch so manch wohlwollend klingendes Wort, etwa wenn Esser wiederkehrend den Wert anderer Spielarten des Fachs in ihrer Generierung von (sodann freilich analytisch zu bearbeitenden) Fragestellungen ausmacht, oder wenn Hirschauer (2018: 164) auf jene Aspekte sozialer Wirklichkeit verweist, die legitimerweise »gemessen« werden könnten, oder er die unbestreitbaren Leistungen der quantifizierenden Sozialforschung betont (so auf dem »Soziologischen Aschermittwoch«, ISS 2019).

Auf der anderen Seite überwiegen gleichwohl zahlreiche wechselseitige Etikettierungen. So werden Esser bzw. die mit der AS assoziierte Form der Soziologie und hier insbesondere »die quantitative Sozialforschung« als »positivistisch«, als provinzialistisch (»Badener Mittelstadt«) und veraltet etikettiert (»alte Dualismen« und eine Orientierung der AS an »älteren« Naturwissenschaften) (Hirschauer 2018: 159, 161, 163). »Die« quantitative Sozialforschung erscheint dabei in keinem besonders guten Licht, da sie den Charakter einer »durch kulturelle Wissensordnungen bestimmte[n], immer auch perspektivisch verzerrte[n] Wissensproduktion« verkenne und diesbezüglich »ein gewaltiges Reflexivitätsdefizit kumuliert« habe (Hirschauer 2018: 158). Auch das »Quexit«-Wortspiel – des »Auszugs der quantitativen Sozialforschung aus der Soziologie« (Hirschauers 2018: 153) – evoziert wohl nicht zufällig rückschrittliche politische Assoziationen. Esser dagegen stellt konkurrierende Spielarten der Soziologie gleichsam unter generellen Kulturalismusverdacht und spricht wiederkehrend von einer »kreativ-konstruktivistische[n] Soziologie« (Esser 2018b: 252, 255, 257), rückt diese in die Nähe von Tanz und Theater (Esser 2018a: 139) oder attestiert ihr gar ein Interesse an Abseitigem, etwa an einer Erforschung des »Dackelblicks« (Esser 2018a: 137).

Im Ergebnis stehen die Leserin und der Leser somit vor der Wahl zwischen zwei zwar fundierten, aber – teils aus inhaltlichen teils aus sozialen Gründen – letztlich unvereinbar erscheinenden Auffassungen. Was Thomas Scheffer (2017) in einem Interview konstatiert, zeigt sich an der »Esser-Hirschauer-Debatte« in idealtypischer Weise, dass nämlich »[i]m Augenblick [...] die Situation [...] eher die [sei], dass die unterschiedlichen Richtungen einander vorwerfen, sie würden gar keine Soziologie mehr machen und man sich deshalb um einander gar nicht kümmern muss«. Einigkeit, so ließe sich festhalten, besteht also insbesondere in der Uneinigkeit, was auch Richard Münch (2018: 4) für die Disziplin im Allgemeinen beobachtet, nämlich »dass wir doch sehr weit in die Richtung eines Nebeneinander unterschiedlicher Soziologien gegangen sind, zwischen denen keine Diskussion und kein Austausch stattfindet«. Gleichzeitig könnten aber genau dieses Nebeneinander und diese Unvereinbarkeit der Debattenbeiträge prominenter Fachvertreter den Eindruck erwecken, dass – von entscheidender Stelle – nunmehr »alles ge-

sagt« worden ist und die Verhältnisse somit »geklärt« seien. Wie unsere Analyse zeigen möchte, spricht allerdings einiges dafür, dass dies nicht der Fall ist: Vielmehr bildet die dem Streit zugrunde liegende Struktur des Faches zugleich einen seiner zentralen Gegenstände, was jedoch durch den bisherigen Debattenverlauf eher verdunkelt wird.

### 3 Von den Dimensionen des Streits zu den Strukturen der Disziplin

In dem von Esser und Hirschauer eher formal als über systematische inhaltliche Bezugnahmen hergestellten Diskussionszusammenhang werden nicht nur sich wechselseitig ausschließende Diagnosen präsentiert, sondern vielmehr gegensätzliche Annahmen über die strukturellen Verhältnisse des Faches, wie sie ganz ähnlich in anderen gegenwärtigen Beiträgen zu finden sind. Dabei scheint bereits bei Esser und Hirschauer auf, dass es sich bei der aktuellen Debatte keineswegs nur um einen reinen »Methodenstreit« handelt: Fragen der *Wissenschaftstheorie und Methodologie* werden zwar prominent diskutiert, aber sowohl in der genannten Auseinandersetzung als auch in der übergreifenden Diskussion werden ebenso immer wieder Fragen von *Macht und Ressourcen* berührt. Jörg Strübing (2019: 150) geht sogar so weit, die Auseinandersetzung zuvorderst als eine machtpolitische zu kennzeichnen, in der sich die Position der AS lediglich in methodologische Behauptungen kleide. Stephan Lessenich gelangt auf dem »Soziologischen Aschermittwoch« in Köln zu der ganz ähnlichen Auffassung, dass die Auseinandersetzung als ein vor allem (professions-)politischer Kampf zu begreifen sei, der nur wenig mit konkurrierenden Wissenschaftsverständnissen zu tun habe (ISS 2019). Jürgen Gerhards (2016) argumentiert mit vergleichbarer Stoßrichtung, dass ein Eintreten für die AS fachpolitisch geboten sei, um Tendenzen etwa der Provinzialisierung des Faches entgegenzuwirken. Wie auch Thomas Hinz und Stefan Hirschauer (vgl. ISS 2019) kritisiert er überdies eine zunehmende De-Professionalisierung der Soziologie, womit er insgesamt die zentrale Frage der *Professionalisierung* und der sozialwissenschaftlichen Gütekriterien thematisiert.

Die damit aufgerufene Frage nach den *Außenverhältnissen der Soziologie*, d.h. nach den Verhältnissen zu anderen Fächern und zu anderen gesellschaftlichen Feldern (wie Politik, Ökonomie, Öffentlichkeit, kulturellen Institutionen etc.), bildet also offenbar eine weitere Dimension der Debatte. Hier stehen sich neben einem *um Distanz bemühten Selbstverständnis* zwei Idealtypen *engagierter Wissenschaft* gegenüber, die sich im Sinne einer *kritisch-engagierten* vs. einer *beratend-engagierten* Soziologie unterscheiden ließen. Aktualisiert wird diese Unterscheidung gegenwärtig, wenn beispielsweise im Gründungsauftrag (2017) der Akademie betont wird, dass deren Mitglieder »auf eine evidenzbasierte Politikberatung hinarbeiten (z. B. durch kontrollierte Wirkungsforschung)«, oder wenn demgegenüber eine primäre Aufgabe der Soziologie in Gesellschaftskritik und politischem Engagement gesehen wird.

Darüber hinaus weist die Debatte eine weitere bedeutsame Dimension auf, die als *symbolische Komponente der (verweigerten) Anerkennung* beschrieben werden kann. So sieht Birgit Blätzel-Mink (2019: 47) in der Frage der Repräsentation des Faches (nach in-

nen wie nach außen) einen wichtigen Gegenstand der aktuellen Auseinandersetzungen, der mit einem »Wandel des Reputationssystems« einhergehe. Mit ähnlicher Stoßrichtung spricht Hinz auf dem »Soziologischen Aschermittwoch« von einem weitreichenden Dissens in Hinblick auf anerkennungswürdige Beiträge und Leistungen (ISS 2019). Die Antagonistinnen und Antagonisten der Debatte scheinen insgesamt wechselseitig Unverhältnismäßigkeiten zwischen institutionellen Ansprüchen und faktischer wissenschaftlicher Relevanz auszumachen: Die jeweils andere Position erfährt zu viel Anerkennung und zeichnet sich ihrerseits dadurch aus, dass sie die eigentlich zustehende Anerkennung verweigert. Die hiermit angesprochenen Status- und Anerkennungsfragen werden jedoch selten als systematische, gleichberechtigte Strukturmomente des Fachs aufgefasst, sondern eher im Modus der beiläufigen Polemik offenbart, oftmals in der Abwertung der anderen Seite als veraltet, provinziell oder naiv. So gelangt dann auch Strübing (2019: 145, 150) zu der Auffassung, dass die Debatte ein »systematisches Entwertungsnarrativ« beinhalte und von Vertretern und Vertreterinnen der Akademie ein Gegenüber konstruiert werde, dem negative aber nie weiter substantiierte Eigenschaften zugeschrieben würden. Umgekehrt beklagen diese, dass ihnen unterstellt würde, aufgrund ihres wissenschaftstheoretischen Standpunkts »naive, unreflektierte positivistische« (Esser 2018b: 265) Wissenschaft zu praktizieren und letztlich »seelenlos-technokratische, geschichtsvergessen-reflexionsunfähige, zahlenbesessene und die Welt nur vermessende, neo-liberalistische Sozialstatistik« (Esser 2018a: 139) zu betreiben. In diesen Zusammenhang von Achtung und Ächtung reiht sich auch der Streitpunkt des »Alleinvertretungsanspruchs« (Scheffer 2017) für ›die‹ Soziologie ein.

Das damit umrissene diskursive Konglomerat expliziter Stellungnahmen und Meinungsäußerungen einerseits und der diesen zugrundeliegenden, impliziten Annahmen über die wissenschaftlichen sowie sozialen Verhältnisse des Fachs andererseits – d.h. wissenschaftstheoretische und methodologische Fragen, Macht- und Ressourcenstrukturen sowie Asymmetrien symbolischer Anerkennung – erschwert eine distanzierte Einschätzung des tatsächlichen Zustands der deutschen Soziologie. *Erstens* werden im aktuellen Diskurs normative Bewertungen der und sachliche Annahmen über die Dimensionen, die die Struktur des Fachs ausmachen, miteinander vermischt. *Zweitens* werden dabei aber auch einzelne Dimensionen priorisiert. Dies zeigt sich etwa an der Rhetorik des ›Eigentlichen‹: so, wenn von den ›eigentlichen‹ diskursiven Konfliktlinien oder den ›eigentlichen‹ Strukturdimensionen des Fachs die Rede ist. Hierbei beruht die Debatte *drittens* auf impliziten Annahmen über (zu kritisierende) Machtverhältnisse, die als Verfügung über unterschiedliche Mengen und Formen von (ökonomischen und institutionellen) Ressourcen sowie die damit verbundene Reputation thematisiert werden. Schließlich wird *viertens* angenommen, dass die Ressourcen, um die gestritten wird, mit bestimmten theoretischen und methodologischen Präferenzen korrespondieren, sodass unterschiedliche Vorstellungen über Macht und Ohnmacht der verschiedenen paradigmatischen Milieus zirkulieren.

Strukturelle Verhältnisse werden vor diesem diskursiven Hintergrund über die Position ›des Anderen‹ innerhalb einer implizit vorausgesetzten Struktur thematisiert, über deren Beschaffenheit gleichwohl Uneinigkeit herrscht. Konsens im Dissens besteht dann

## 252 Debatte: Streit um die Akademiegründung

lediglich in der Kritik an (freilich unterschiedlich bestimmten) Ungleichgewichten, was sich in wechselseitigen Hegemonie- und Provinzialitätsvorwürfen manifestiert. Der strukturelle Zusammenhang dieser Dimensionen verbleibt allerdings bis dato undurchsichtig und letztlich unter der Oberfläche der Debatte verborgen: So ist schlicht nicht bekannt, ob und in welcher Weise die unterstellten Dimensionen das Fach realiter strukturieren, wie diese Dimensionen sich zueinander verhalten und wie unterschiedliche Positionen im Hierarchie- und Sinnsystem des Fachs hierdurch mithervorgebracht werden.<sup>3</sup> Ebendiese Fragen nach den Sinn- und Machtstrukturen sowie den damit einhergehenden Legitimitätsverhältnissen des Feldes der deutschen Soziologie bilden den Ausgangspunkt der im Folgenden angestellten Überlegungen.

### 4 Wissenschaft als soziales Feld

Aus feldtheoretischer Sicht lassen sich wissenschaftliche Disziplinen als relativ autonome Sphären beschreiben, die nicht nur durch ›innerwissenschaftliche‹ (theoretische, methodologische, etc.) Verhältnisse, sondern auch durch ›außerwissenschaftliche‹ Faktoren strukturiert werden (vgl. Bourdieu 2004: 45). Letztere beinhalten die (direkten wie hochgradig vermittelten) sozialen (institutionellen, ressourcenbezogenen, etc.) Mechanismen *im* Feld wie die auf die Wissenschaft einwirkenden gesellschaftlichen Voraussetzungen *anderer* (z.B. politischer, wirtschaftlicher, etc., aber auch anderer wissenschaftlicher) Felder. So tragen ›außerwissenschaftliche‹ Aspekte wie bspw. ökonomische und institutionelle Ressourcen oder Macht- und Anerkennungsverhältnisse aus feldtheoretischer Sicht immer schon konstitutiv zur Strukturierung und Dynamik wissenschaftlicher Felder bei. Aus dieser Perspektive greifen daher Reflexionen zu den Verhältnissen eines wissenschaftlichen Feldes und den in ihm auftretenden Konflikten und Kooperationen, die sich auf genuin ›wissenschaftliche‹ Inhalte beschränken (oder diese überbetonen), ebenso zu kurz wie Beschreibungen, die sich einseitig auf die (fach-)politische Dimension konzentrieren (Bourdieu 1991: 16). Die verschiedenen (wissenschaftlichen, politischen, oder allgemein: sozialen) Gegenstände und Einsätze der Auseinandersetzungen in wissenschaftlichen Feldern erscheinen vielmehr als untrennbar miteinander verknüpft: Als »a system of objective relations between positions already won (in previous struggles), the scientific field is the locus of a competitive struggle, in which the specific issue at stake is the monopoly of scientific authority, defined inseparably as technical capacity and social power« (Bourdieu 1975: 19).

Es wird dabei – ähnlich wie schon bei Mannheim (1929; 1985; vgl. auch Hirschauer 2018: 156) – von einem seins-, zeit- und standortgebunden Denken und Wissen ausgegangen, das sich in (empirisch variablen) Korrespondenzen von Positionen im Feld, wissenschaftlichen Dispositionen und nicht zuletzt Stellungnahmen niederschlägt. Folgt

3 Lessenich sieht es sogar als nicht zielführend, die Achse der Mitgliedschaft in den unterschiedlichen Organisationen mit »inhaltlichen, methodologischen und Gütefragen« zu »verquicken« (ISS 2019).

man dieser relationalen Konzeption,<sup>4</sup> so ringen Personen, Institutionen und Paradigmen in einem wissenschaftlichen Feld (beispielsweise durch positionsspezifische Stellungnahmen) immer auch um unterschiedliche Ressourcen – und damit um wissenschaftliche und soziale Autorität, d.h. um symbolisches Kapital. Im Zuge der Auseinandersetzungen können mächtige Paradigmen sodann zur Orthodoxie werden, mit denen heterodoxe Theorien, Methoden, etc. in Konflikt geraten (vgl. Albrecht/Fries 2018). Die Auseinandersetzungen im Feld der Wissenschaft stellen dabei zugleich stets Auseinandersetzungen um legitime Weltansichten und um die Durchsetzung legitimer Bewertungsprinzipien dar, was nicht selten mit der Anwendung symbolischer Gewalt einhergeht, etwa mit der Durchsetzung (ab-)wertender Klassifikationen anderer Positionen in Form beiläufiger und doch systematischer Polemiken.<sup>5</sup> Wesentlicher Gegenstand der Auseinandersetzungen um legitime Formen der Wissenschaft sind zudem die Grenzen wissenschaftlicher Felder selbst, also die Frage danach, welche Personen, Praktiken, usf. (noch) als wissenschaftlich gelten dürfen (Bourdieu 2004: 36). Versuche des definitorischen Ausgrenzens und Herabsetzens des Gegenübers bis hin zur Aberkennung der wissenschaftlichen Satisfaktionsfähigkeit (oder auch: des Herausdefinierens der eigenen Position aus einem als ›unwissenschaftlich‹ klassifizierten Milieu) stellen insofern klassische Strategien in wissenschaftlichen Auseinandersetzungen dar (vgl. auch Gieryn 1983). Die deutsche Soziologie ist von solchen Auseinandersetzungen beinahe schon traditionell in besonderer Weise affiziert.<sup>6</sup>

Die Feldtheorie nimmt sich zur Aufgabe, die zumeist weitgehend implizit gehaltenen und gleichzeitig latent umstrittenen Annahmen über die Struktur des Feldes (und damit die Gegenstände der Auseinandersetzungen selbst) in systematischer Weise zu objektivieren. Sie erlaubt es dadurch, die Struktur und Ausdifferenzierung des Faches zu erfassen und Akteure, ihre habituell angeeigneten »Denkstile« (Mannheim 1929; Fleck 1980; vgl. Bourdieu 2004: 65) sowie Praktiken und Strategien in einer relationalen Struktur zu lokalisieren, wodurch die von diesen Akteuren vertretenen Perspektiven auf das Fach zueinander ins Verhältnis gesetzt werden. Die Feldperspektive setzt also jene Aspekte in ihrem strukturellen Zusammenhang zentral, die von den Protagonisten der Debatte um die AS-Ausgründung selektiv und nicht selten antagonistisch bemüht werden (etwa wenn die ›eigentlichen‹ strukturellen Voraussetzungen des Streits in wissenschaftstheoretischen oder fachpolitischen Größen ausgemacht werden). Die Verteilung und das Verhältnis dieser Größen machen die Struktur eines Feldes und zugleich die zentralen Einsätze aus, um deren Besitz und Wert die Soziologinnen und Soziologen im Feld (als Nebenfolge wissenschaftlicher Praxis und Produktion) ringen. Diese Größen bilden zudem die

4 Zur (ihrerseits relationalen) Verortung eines solchen Zugriffs im Feld relationaler Soziologien vgl. Witte et al. (2018).

5 So wiesen bereits Popper und Albert im sogenannten ›Positivismusstreit‹ der 1960er-Jahre dieses Label wie auch die damit verbundene Wissenschaftsauffassung weit von sich.

6 So urteilte Bourdieu (2004: 103): »In the battle against the theoretical and methodological orthodoxy that dominated the scientific world, I tried to find allies in Germany, but the split between academic theorists (the Frankfurt School, Habermas, then Luhmann) and empiricists submissive to the American orthodoxy was (and remains) too strong, practically unbridgeable.«

maßgeblichen Bezugspunkte für Annahmen über die strukturellen Verhältnisse, die die Ausgründung der AS, die diesem Ereignis vorgängigen Debatten und anschließenden Verwerfungen versteh- und erklärbar machen.

## 5 Die Struktur des Feldes der deutschen Soziologie

Die Untersuchung sozialer – wie im vorliegenden Fall: wissenschaftlicher – Felder beschränkt sich nicht auf theoretische und subjektive Einschätzungen der Feldstrukturen, ihrer relevanten Kapitaldimensionen und der durch das Feld aufeinander bezogenen sozialen Gruppen. Dies mag zunächst banal erscheinen, deutet aber auf ein Wissenschaftsverständnis hin, das sich der sattsam kultivierten Dichotomie zwischen Theorie und (insbesondere quantitativer) Empirie entzieht.<sup>7</sup> Ein Feld wird weder theoretisch behauptet noch empirisch gemessen, sondern konstruiert und quantifiziert, was eine sinnrekonstruktive Datenerhebung ebenso erforderlich macht, wie es auf einem objektivierten Feld basierende Interpretationen ermöglicht (vgl. Bourdieu/Wacquant 2006).<sup>8</sup> Der (von Schütz übernommenen) Konzeption Essers (2018a: 150) nicht unähnlich, wird dabei von einer Konstruktion erster Ordnung (der Alltagsakteure) und einer Konstruktion zweiter Ordnung (der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler) ausgegangen; diese werden jedoch um eine Konstruktion dritter Ordnung, nämlich die Konstruktion eines Feldzusammenhangs ergänzt, durch den die Verhältnisse zwischen den konkurrierenden Positionen, Dispositionen und Klassifikationen der verschiedenen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler objektiviert werden sollen (Bourdieu 2004: 88).

Die nachfolgend vorgestellten ersten Ergebnisse eines laufenden Forschungsprojektes zur Struktur des deutschen Feldes der Soziologie beruhen auf einer Erhebung zu Soziologinnen und Soziologen in Deutschland,<sup>9</sup> die sich in ihrer wissenschaftlichen Arbeit in einer der Sektionen oder Arbeitskreise der DGS oder im Rahmen der AS engagieren. Die untersuchten Akteure wurden über Mitgliedschaftslisten der Sektionen, so öffentlich verfügbar, über die Unterzeichnerliste des Aufrufs zur Gründung der AS und eine webbasierte Suche nach selbst- und fremdberichteten Teilnahmen an Veranstaltungen der DGS beziehungsweise der AS identifiziert. Weitere Indikatoren und Merkmale wurden ebenfalls basierend auf Websuchen erhoben, so vor allem Angaben zu theoretischen und methodischen Ausrichtungen, zu institutionellen Positionen und unterschiedlichen Res-

7 Zur »Interpretativität des Quantitativen« vgl. jüngst Baur/Knoblauch (2018) sowie Baur et al. (2018).

8 Ein Feld wird iterativ konstruiert bis hin zu einer empirischen und theoretischen Sättigung, d.h. bis zu dem Punkt, an dem weitere Informationen die Struktur nicht mehr verändern (vgl. dazu Esser 2018b: 257 sowie Strübing et al. 2018: 88ff.). Entsprechend werden im Zuge des laufenden Forschungsprozesses weitere Informationen bei der Modellierung berücksichtigt und dabei Kategorien weiter ausdifferenziert; gleichwohl erweisen sich die berichteten Dimensionen des Feldes im bisherigen Konstruktionsprozess hinsichtlich ihrer inhaltlichen Bedeutungen und ihres Hierarchieverhältnisses als bemerkenswert stabil.

9 Der aktuellen Analyse liegt eine Stichprobe von 944 Soziologinnen und Soziologen zugrunde.

sourcen sowie statusbezogene Indikatoren (eine Übersicht über die Variablen findet sich im Anhang).

Zur Untersuchung der Daten greifen wir auf ein Verfahren zurück, dessen relationale Epistemologie methodologisch der Feldtheorie entspricht: die geometrische Datenanalyse (Benzécri 1973; Blasius 2001; Rouanet et al. 2000; Blasius et al. 2019). Die Funktion dieser Form von Statistik liegt darin, die Struktur eines Feldes, also dessen wesentliche Dimensionen, Gruppierungen und Merkmalskombinationen zu (re-)konstruieren. Im Unterschied zu weit verbreiteten Deutungen der ›einen‹ quantitativen, per se ›positivistischen‹ und ›messenden‹ Sozialforschung kommt der Quantifizierung hierbei eine entscheidende Rolle für die Reflexion des Forschungsprozesses zu, da sie den epistemologischen Bruch mit eigenen Erwartungen ermöglicht, die immer schon aus einer spezifischen Position des Feldes formuliert werden und damit notwendig verzerrt sind. Dieses Vorgehen erlaubt es, mit der perspektivischen Selbst- und Alltagswahrnehmung der untersuchten Akteure (hier: Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler) zu brechen und, diese perspektivischen Weltansichten miteinander in Beziehung zu setzen (sowie zugleich die eigene Perspektive im Kontext des Feldes zu objektivieren). Der Gefahr, die notwendig standortgebundenen Deutungsangebote über die Beschaffenheit des Feldes vorzuechnell zu verallgemeinern, kann auf diese Weise begegnet werden. Unter Rückgriff auf die geometrische Datenanalyse erlauben die erhobenen Daten die Konstruktion eines n-dimensionalen Raums,<sup>10</sup> in dem solche Eigenschaften von Soziologinnen und Soziologen nahe beieinanderliegen, die häufig gemeinsam auftreten, und weit von jenen Merkmalen entfernt sind, mit denen sie selten auftreten. Die Merkmalslokalisierungen bezeichnen typische, durchschnittliche bzw. wahrscheinliche Positionen im Feld. Abbildung 1 zeigt die ersten beiden (und insofern wichtigsten) Dimensionen des Feldes, in denen sich 58,6% der Varianz der Daten ausdrücken.<sup>11</sup>

Eine *erste Dimension* wird mit der x-Achse abgebildet (38,1 % erklärte Varianz). Auf der rechten Seite der Abbildung finden sich Merkmalsausprägungen wie zwei (2dfg) bis fünf (5dfg) eingeworbene DFG-Projekte, die Mitgliedschaft im DGS-Vorstand seit 2004 (DGSVor), die Mitgliedschaft im DGS-Konzil (Konz 1-3; Konz >3) seit 2004, die Mitgliedschaft im Fachkollegium der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFGfa), ein hoher akademischer Status (Professur: Prof), Herausgeberschaften von Fachzeitschriften (Hrsg), wissenschaftliche Preise (2pr, 3pr, 4pr), hohe Zitationsraten (SZ>2500, SZ<2500, SZ<1000, SZ<500) und häufige Nennungen in *Google News* (N++).

10 Dabei werden Felder statistisch konstruiert, was ebenso die Möglichkeit einschließt, dass sich eine ein-, zwei- oder n-dimensionale Struktur identifizieren lässt, wie auch jene, dass keine Feldstruktur rekonstruiert werden kann (die Rede von einem Feld also empirisch nicht gedeckt ist). Mit Hilfe einer Eigenwertzerlegung ist es möglich, innerhalb des Raumes jene erste Dimension zu bestimmen, die es erlaubt, die zentralen Unterschiede und Gemeinsamkeiten in den Daten zu visualisieren – und sodann eine zweite Dimension, die die zweitwichtigsten Unterschiede und Gemeinsamkeiten offenlegt, usf. Im vorliegenden Fall wurde eine »Specific MCA« (vgl. Le Roux/Rouanet 2004) gerechnet, i.e. eine multiple Korrespondenzanalyse, die es erlaubt niedrige Zellbesetzungen passiv zu setzen.

11 Die Eigenwerte der Achsen wurden nach Benzécri (1979) reskaliert.

Auf der linken Seite der x-Achse finden sich demgegenüber Merkmalsausprägungen wie ein niedriger akademischer Status (keine Promotion: <PhD), keine DFG-Projekte (0dfg), keine Erwähnung in *Google News* (N--), keine Preise (0pr) sowie geringe Zitationszahlen (SZ<200, SZ<50). Auch homogene Publikationspraktiken – einerseits: fast ausschließlich deutsche Texte (G++) wie auch fast ausschließlich Bücher zu veröffentlichen (B++); andererseits: fast ausschließlich Zeitschriftenartikel (P++) und auf Englisch (E++) zu publizieren – befinden sich links, wobei diese Eindeutigkeit zunächst vor allem auf frühe Laufbahnpositionen und einen damit einhergehenden, in der Regel noch geringen Publikationsoutput verweist.

Insgesamt beschreibt die x-Achse damit eine empirische Korrespondenz der verschiedenen Ressourcen des Feldes, was bedeutet, dass diese zuweilen als unabhängig gedachten Ressourcen *effektiv* eine gemeinsame Dimension bilden. Die x-Achse beschreibt insofern die Verteilung des *Kapitalvolumens*. Gleichzeitig drückt diese Achse jedoch nicht nur die Verfügung über materielle Ressourcen und die mit ihrer Kumulierung einhergehenden unmittelbaren Vorteile aus, sondern auch eine symbolische Komponente: Die Kumulation institutioneller, akademischer und außerwissenschaftlicher Ressourcen ist mit Status, Anerkennung und entsprechender Definitionsmacht verknüpft. Wir deuten diese x-Achse insofern ebenso als Verteilung des *symbolischen Kapitals*: als Indikator für die (zu einem Zeitpunkt im Feld) weithin anerkannten Ressourcen und Maßstäbe von Werthaftigkeit und Qualität, deren (Nicht-)Besitz den akademischen und nicht selten: sozialen Wert eines Akteurs in legitimer Weise ausdrückt. Entsprechend der Logik von Status und Anerkennung steigt auch die Verfügung über andere Ressourcen von links nach rechts – so etwa die Verweildauer im Feld, die sich an Titeln (<PhD, PhD, PD, JProf, Prof) bis hin zur Emeritierung (emeritus) ablesen lässt, oder das (hier als passive Variable geplottete) Alter, das entlang der Achse (von 28-40 Jahren bis über 63 Jahre) zunimmt.<sup>12</sup> Entlang dieser Dimension unterscheiden sich nicht nur Akteure, sondern daneben die verschiedenen Sektionen der DGS, wobei sich links die Organisationssoziologie (s\_Orga), die Land-, Agrar- und Ernährungssoziologie (s\_LaAgEr), die Entwicklungssoziologie (s\_Entw) und die Wissenschafts- und Techniksoziologie (s\_WisTec) befinden, weiter rechts hingegen die Sektionen Soziale Probleme und soziale Kontrolle (s\_ProKo), Sozialpolitik (s\_Sozpol), Wirtschaftssoziologie (s\_Wirt), Umweltsoziologie (s\_Umw) und Frauen- und Geschlechterforschung (s\_FrGe) sowie die AG Sozial- und Ideengeschichte (AGSozIdege). Zudem findet sich rechts in erheblicher Distanz von der Masse der Sektionen das Engagement in der Akademie für Soziologie (AS).<sup>13</sup> Die Sektionen der DGS und die AS unterscheiden sich also ebenfalls systematisch entlang ihres durchschnittlich verfügbaren Ressourcenvolumens und ihres entsprechenden Einflusses.<sup>14</sup>

12 Über die Zeit hängt Alter bereits theoretisch mit Kapitalakkumulation zusammen (vgl. auch Bourdieu [1984: 79] zur konstitutiven Rolle des Alters für die Struktur wissenschaftlicher Felder).

13 Diese Position der AS ist nicht zuletzt dadurch bedingt, dass sie fast nur promovierte Mitglieder aufnimmt und der Anteil an Professoren und Professorinnen vergleichsweise hoch ist.

14 Die anderen Sektionen weisen kein derart eindeutiges Profil auf, was auf eine größere interne Heterogenität ihrer Mitglieder hindeutet.



## 258 Debatte: Streit um die Akademiegründung

Kind), Soziologische Theorie (s\_SozT), Frauen- und Geschlechterforschung (s\_FrGe), Kulturosoziologie (s\_Kult) und Biographieforschung (s\_Bio). Da die meisten Sektionen im unteren Bereich der zweiten Dimension lokalisiert sind, findet sich hier auch das Engagement innerhalb der DGS in Form von Mitgliedschaften im Sprecherinnen- und Sprecherrat einer der Sektionen (SekSprat) oder der Ausübung des Amtes der Sprecherin oder des Sprechers (SekSpr).

Weiterhin unterscheidet die y-Achse zwischen den auf Webseiten kommunizierten Methodenschwerpunkten: So liegen offenbarte Interessen an Experimenten (Exper), Modellbildung (Mod), Algorithmen (Algo) und Surveys (Survey) ebenso im oberen Bereich wie unterschiedliche quantitative Anwendungen (Quant) und statistische Methoden (Stat); auf der gegenüberliegenden Seite finden sich Ethnographie und qualitative Interviews (EthnInt), die Diskursanalyse (Disk) und die selbstberichtete Grobkategorie ›qualitative Forschung‹ (Qual).<sup>15</sup> Die Vielfalt der Sektionen im unteren Bereich der y-Achse verweist zudem auf eine starke Lebenswelt- bzw. *Gegenstandsorientierung* im Sinne einer besonderen Offenheit gegenüber der phänomenologischen Komplexität des Sozialen, die mit gegenstandsadäquaten, stärker interpretativen Methoden erschlossen werden sollen. Demgegenüber überwiegt im oberen Bereich des Feldes eine starke, im Extrem reine *Orientierung an spezifischen quantitativen Methoden*, d. h. eine Gruppe von Zugängen, die zur Komplexitätsreduktion vornehmlich auf messende, testende, beziehungsweise daten- und verfahrensgetriebene Methoden zurückgreifen.

Wie in der aktuellen Debatte häufig thematisiert, stehen sich damit entlang dieser zweiten Achse in der Tat quantitative und qualitative Methoden gegenüber. Gleichwohl handelt es sich hierbei nicht um kategoriale Lager, sondern um recht diffuse (inklusive zahlreicher vermittelnder) Milieus; lediglich an den Extrempolen der y-Achse finden sich die beiden in der Debatte zuweilen popularisierten antagonistischen Wissenschaftstile. Eine Vielzahl von Methoden ist dagegen zwischen diesen Extrema lokalisiert, in mittlerer Position der y-Achse etwa die Netzwerkanalyse (Netz) oder die Geometrische Datenanalyse (gda); ferner finden sich hier – der Logik des Verfahrens gemäß – insbesondere auch diejenigen Akteure, die in ihrer wissenschaftlichen Praxis unterschiedliche Methoden kombinieren.

Ebenfalls entlang der y-Achse verlaufen Unterschiede in der theoretischen Ausrichtung, nämlich zwischen Rational Choice-Theorie (RC) und dem sich als ›analytisch‹ begreifenden Milieu im oberen Bereich rechts und einer Vielzahl anderer Theorien auf der gegenüberliegenden Seite unten links; hierzu zählen etwa die Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT), die Kritische Theorie (KRIT), poststrukturalistische Ansätze (POST), die Systemtheorie (SYS) und die Orientierung an den Klassikern des Fachs (SDW: Simmel, Durkheim, Weber). Entsprechend ist der methodologische Individualismus im Sinne der Theorien rationaler Wahl (RC) oder der analytischen Soziologie mit spezifischen Varianten der quantitativen Soziologie oben im Raum lokalisiert. Die übrigen Theorien sind

15 Hinter solchen Grobkategorien verbergen sich freilich zahlreiche sehr unterschiedliche Ansätze wie die objektive Hermeneutik, die dokumentarische Methode, die Ethnomethodologie, u.v.m., die im laufenden Forschungsprozess weiter ausdifferenziert werden.

demgegenüber eher mit qualitativen Methoden oder auch – mittig links im Feld – *nicht* mit spezifischen Methoden beziehungsweise mit der Anwendung *verschiedener* Methoden assoziiert. Mit anderen Worten: die methodische steht keineswegs orthogonal zu einer theoretischen Dimension, sondern fällt faktisch mit ihr in eins. Insgesamt kann damit von einer Achse *unterschiedlicher Spielarten des Fachs* gesprochen werden, die sich durch je unterschiedliche theoretische, methodologische und methodische Dispositionen und Praktiken auszeichnen. Im Anschluss an Bourdieu kann diese durch die y-Achse aufgespannte Oppositionsbeziehung daher auch als Differenz in den *Kapitalzusammensetzungen* gedeutet werden: Akteure verfügen über unterschiedliche Denkmittel und Werkzeuge, die als Ressourcen in der wissenschaftlichen Arbeit ebenso wie in wissenschaftlichen Auseinandersetzungen zum Einsatz gebracht und beurteilt werden.

Denkt man die erste Dimension des Kapitalvolumens (bzw. des symbolischen Kapitals) und die zweite Dimension der Spielarten des Fachs zusammen, lässt sich der Raum auch entlang der beiden Diagonalen interpretieren. Die von links oben nach rechts unten verlaufende Diagonale ist einerseits durch das Lebensalter (und die Kohorten) der Soziologinnen und Soziologen (28-40, 41-48, 49-56, 57-63, >63) charakterisiert, andererseits durch Mitgliedschaften in den wichtigsten ›Verbandsgrnemien‹ der deutschen Soziologie: vom Koordinatensprung aus gesehen zunächst als Engagement im Sprecherinnen- und Sprecherrat einer Sektion (SekSprat) und als Sprecherin und Sprecher der Sektionen (SekSpr), sodann für die Disziplin als Ganze im Konzil nach Wahlperioden (Konz 1-3, Konz >3) und im Vorstand der DGS (DGSVor) sowie im Fachkollegium Sozialwissenschaften der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFGfa), dem zentralen Gremium der disziplinären Vergabe von Forschungsmitteln. Unserer Interpretation zufolge beschreibt diese Differenzlinie daher die (*institutionelle*) *Anciennität* der jeweiligen Merkmalsträger (oben links sehr gering, unten rechts sehr hoch).<sup>16</sup>

Orthogonal dazu lässt sich eine von links unten nach rechts oben verlaufende Diagonale identifizieren, die die unterschiedlichen *Wissenschaftsstile* beschreibt: rechts oben eine ›international‹ (hier faktisch: eine spezifisch US-amerikanisch) und drittmittelorientierte, projektbasierte Forschung vs. links unten eine an deutschen Wissenschaftstraditionen ausgerichtete, theorienorientierte Buchwissenschaft.<sup>17</sup> Zusätzlich befinden sich rechts oben Auslandsaufenthalte in der Schweiz (CH), den USA, in Skandinavien (SKA) sowie den Niederlande und Belgien (NDB); ebenfalls in dieser Region des Feldes sind die Präferenzen für das ›analytische‹ Forschungsprogramm (RC), Statistik im Allgemeinen (Stat), spezifische Formen der Quantifizierung (Modellbildung: Mod und Experimente: Exper) und das Publizieren englischsprachiger (E+) Journal-Artikel (P+) lokalisiert. Auf der anderen Seite findet sich unter anderem die Beschäftigung mit den Klassikern des Fachs (SDW), mit Kritischer Theorie (KRIT) und theoretischen Ansätzen wie der Feld-

16 So korrelieren in der (deutschen) Soziologie Gremiensitze mit dem Renommee der Inhaber oder Inhaberinnen, d. h. sie werden der Tendenz nach gemäß eines Senioritätsprinzips vergeben.

17 Diese Deutung erhärtet sich durch die ebenfalls untersuchte – hier nicht berichtete – interdisziplinäre Zusammenarbeit mit anderen Fächern: Psychologie und Datenorientierung am Pol des analytischen Programms (rechts oben) sowie Kultur- und Geisteswissenschaften i.w.S. demgegenüber links unten.

(BOUR) oder der Systemtheorie (SYS), kombiniert mit dem Publizieren überwiegend deutscher (G++) Bücher (B++).<sup>18</sup> Die hier aufscheinende Opposition wird zuweilen in der Unterscheidung von ›Social Sciences‹ vs. ›Humanities‹ ausgedrückt, berührt aber auch den Unterschied zwischen US-amerikanischer Hegemonie und der Verankerung in deutschen geistes- und kulturwissenschaftlichen Traditionen und dem nationalen Institutionengefüge. Schließlich sind – worauf Hirschauer (2018: 155) bereits hinweist – die beiden Wissenschaftsstile tendenziell geschlechtlich konnotiert, da sich die Eigenschaft ›weiblich‹ (W) auf dieser Diagonalen eher links unten, die Eigenschaft ›männlich‹ (M) eher rechts oben befindet.<sup>19</sup>

Im Folgenden möchten wir vier zentrale Aspekte hervorheben, die sich aus dem aktuellen Stand der Objektivierung des Feldes ergeben.

(1) Die im gegenwärtigen Diskurs nicht selten getrennt gedachten oder gar gegeneinander ausgespielten Dimensionen des Feldes korrespondieren empirisch in systematischer Weise miteinander. Entlang der erklärungskräftigsten ersten Dimension bündeln sich materielle und symbolische Ressourcen. Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den untersuchten Soziologinnen und Soziologen können folglich an erster Stelle über ihre differentielle Verfügung bzw. Nichtverfügung über Ressourcen – und das bedeutet: über ihre Machtbeziehungen und daher nicht primär über theoretische oder methodische Gesichtspunkte – beschrieben werden.

(2) Erst in der zweiten und insofern an Bedeutung nachgelagerten Dimension zeigen sich diejenigen (wissenschafts-)theoretischen und methodologischen Aspekte, die in den aktuellen diskursiven Auseinandersetzungen vielfach im Mittelunkt stehen. Auch diese zweite Dimension des Feldes vereint damit analytisch zwar unterscheidbare Größen, nämlich jene der Theorie, Methodologie und Methode. Diese erweisen sich jedoch ebenfalls als empirisch hochgradig interdependent, insofern die Differenzierung unterschiedlicher Methoden mit Präferenzen für bestimmte theoretische Perspektiven verknüpft ist. Wie sich zeigt, geht die ausdifferenzierte Verwendung *spezifischer* quantitativer Methoden mit einem gleichfalls spezifischen Typus und Verständnis von Theorien einher, und zwar mit den familienähnlichen Ansätzen der Rational Choice-Theorie und der jüngeren analytischen Soziologie (wie auch dem Modell der soziologischen Erklärung beziehungsweise dem Modell der Frame-Selektion); oder, ex negativo formuliert: am ›analytischen‹ Pol des Feldes findet sich typischerweise kein ausgeprägtes Interesse an (anderen) Sozial- und Gesellschaftstheorien. Demgegenüber korrespondiert die Polymorphie der qualitativen Sozialforschung mit einer Vielzahl unterschiedlicher theoretischer Perspektiven, sodass hier von einer relativen theoretischen Pluralität gesprochen werden kann. Schef-

18 Die ›reinen‹ Publikationspraktiken, entweder nur deutsche Bücher (unten links) oder englische Papers (oben links) zu veröffentlichen, deuten vor diesem Hintergrund – neben dem zuvor bereits genannten bloßen Alterseffekt – womöglich auch auf eine zunehmend opportune (Publikations- und Karriere-)Strategie hin: nämlich sich im ersten Fall am vergleichsweise jungen ›analytischen‹ Forschungsprogramm und im zweiten Fall an ›deutschen‹ Traditionen zu orientieren.

19 Gleichwohl sei nochmals betont, dass es sich hier um durchschnittliche Positionen handelt; es existiert eine hinreichende Anzahl von Soziologinnen im Milieu der AS mit den für dieses Subfeld (geschlechts-)spezifischen Trajektorien, Strategien und Chancen.

fer (2017) ist also darin zuzustimmen, dass die »Verkürzung der anstehenden Grundsatzfragen auf die Methodenfrage: Quali oder Quanti« andere Fragen – so »etwa die nach dem Methodologischen Individualismus, dem sich die deutsche Soziologie so verschrieben hat« – in den Hintergrund treten lässt. Dabei darf allerdings nicht übersehen werden, dass die Präferenz für spezifische quantitative Methoden und eine spezifische Form des methodologischen Individualismus zwar *analytisch* zu trennen, empirisch im Feld aber sehr eng miteinander assoziiert sind.

Hirschauer (2018: 155) ist dementsprechend dahingehend beizupflichten, dass ein wesentliches Strukturmerkmal des Feldes das »Verhältnis zur soziologischen Theorie« darstellt: die Spielarten der qualitativen Soziologie sind vergleichsweise eng mit (einer Vielzahl von unterschiedlichen) theoretischen Paradigmen verbunden, gewisse quantitative Methoden hingegen *jenseits* von Varianten der Theorien rationaler Wahl kaum direkt mit soziologischen Theorien verknüpft. Ebenso trifft es aber zu, dass die mit dem analytischen Programm verbundene Vorstellung von soziologischer Theorie eben nicht gemeinsam mit anderen Theorien im Feld vergesellschaftet ist, wie es Esser auf dem »soziologischen Aschermittwoch« andeutet (ISS 2019). Weiterhin muss festgehalten werden, dass Theorien und qualitative Forschung vermutlich keineswegs in einem solchen Maße miteinander verknüpft sind, wie in der Debatte zuweilen angenommen, da eine starke Theorieorientierung links, eine starke qualitative Methodenorientierung dagegen unten im Feld lokalisiert sind, was auf relativ autonome Subfelder reiner Theoriearbeit und eher theorieferner, qualitativer Forschung hindeutet. Schließlich gilt es aber gleichermaßen darauf hinzuweisen, dass ein relativ autonomes Subfeld einer rein quantitativen Soziologie ausgemacht werden kann, welches vergleichsweise weit von rationalen Handlungstheorien entfernt ist.

(3) Die beiden an den Polen des Feldes sich gegenüberliegenden Wissenschaftsstile sind mit unterschiedlichem Prestige identifiziert, was ersichtlich wird, wenn man die Lage der sie beschreibenden Eigenschaften auf der ersten Dimension (jener des symbolischen Kapitals) in Betracht zieht: der mit der Akademie für Soziologie assoziierte Wissenschaftsstil korrespondiert entlang spezifischer Ressourcen mit höherem symbolischen Kapital als eine an (tendenziell nationalen) geisteswissenschaftlichen Traditionen orientierte Disposition.

Die erste Achse des Kapitalvolumens (und des symbolischen Kapitals) weist insofern zwei unterschiedliche Realisierungen und insofern Konnotationen auf. Rechts unterhalb der x-Achse liegen institutionelle Ressourcen wie Mitgliedschaften in Gremien der DGS und der DFG sowie, in relativer Nähe, die theoretischen Orientierungen der Wissenssoziologie und die Sektionen Soziologische Theorie sowie Frauen- und Geschlechterforschung. Oberhalb der x-Achse hingegen sind materielle Ressourcen wie Drittmittel und Preise wie auch hohe Zitationszahlen zu finden, und dies in Nähe des Merkmals »Mitgliedschaft in der AS«. Die einzige gleichermaßen das symbolische Kapital definierende (und damit am ehesten einhellig anerkannte) Variable ist der ökonomische Indikator der Drittmittel, gemessen über die Anzahl der DFG-Projekte. Symbolisches Kapital speist sich entsprechend einerseits aus Drittmittelstärke, Zitationshäufigkeiten und Preisen (eher oben rechts) und andererseits aus hoher institutioneller Anciennität, d. h. einem

Engagement in Gremien der DGS und der DFG beziehungsweise der Leitung von Sektionen (eher unten rechts).

Diese Oppositionsbeziehung *am mächtigen Pol* des Feldes legt nahe, dass nicht nur die verschiedenen Ressourcen umstritten sind, sondern die Definition des symbolischen Kapitals selbst einen wesentlichen Gegenstand der Auseinandersetzungen darstellt. Akteure – und zwar mit besonderer Aussicht auf Profite nicht zuletzt jene, die am dominanten Pol des Feldes lokalisiert sind – versuchen im Streit um Ressourcen und gültige Währungen die je monopolisierten Elemente des symbolischen Kapitals und also vermeintlich ›reine‹ wissenschaftliche Güter zur Geltung zu bringen: die jeweils vertretene Spielart des Fachs, d. h. vor allem Fragen der Epistemologie und Methodologie.<sup>20</sup>

(4) Die dimensionale Struktur des Feldes lässt nun auch die Lokalisierung der in der gegenwärtigen Debatte zentralen Akteure, Institutionen und Milieus zu: Rund um das Merkmal ›AS‹ finden sich quantitative Methoden und das analytische Programm ebenso wie eine vergleichsweise hohe Zitationsanzahl und viele Drittmittelprojekte. Dieser Feldregion gegenüber finden sich die Merkmale ›DGS-Vorstand‹ und ›DGS-Konzil‹, eine hohe Drittmittelausstattung, eine relative Nähe zum DFG-Fachkollegium sowie zu theoretischen Perspektiven etwa der Wissenssoziologie, der Sektion Soziologische Theorie, der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung und qualitativen Methoden wie auch schließlich Mitgliedschaften in den Sektionen Soziale Probleme und soziale Kontrolle, Biographieforschung, Wirtschaftssoziologie, Sozialpolitik, Wissenssoziologie sowie der AG Sozial- und Ideengeschichte. Damit deutet sich bezüglich der ersten Achse ein *relatives Gleichgewicht* zwischen den intern heterogenen, aber doch voneinander distanten Milieus bzw. Subfeldern an – ein Gleichgewicht, das die Dynamik und Heftigkeit der diskursiven Auseinandersetzungen befeuert haben und die eigentümliche Symmetrie der wechselseitigen Hegemonie- und Marginalisierungsvorwürfe erhellen mag.

Betrachtet man die Lage der Akademie für Soziologie, so ist weiterhin ihre Nähe zu den beiden Sektionen Modellbildung und Simulation sowie Methoden der empirischen Sozialforschung im oberen Bereich evident. Überdies lässt sich zeigen, dass die AS gerade im Vergleich zu den DGS-Sektionen Organisationssoziologie, Land-, Agrar- und Ernährungssoziologie, Wissenschafts- und Techniksoziologie oder Soziologische Netzwerkforschung über relativ hohe Kapitalbestände verfügt (die sich aus Forschungsprojekten, hohen Zitationsraten und Preisen speisen), aber zugleich relativ weit entfernt ist vom Pol institutioneller Anciennität und dem damit verbundenen Einfluss durch institutionell abgesicherte disziplinäre Ämter – und dementsprechend auch einer maßgeblichen Einflussnahme auf die symbolischen Auseinandersetzungen über das Gesicht und die Grenzen der Soziologie, die Curricula und die Vergabe von Forschungsmitteln.<sup>21</sup>

20 Dabei sind die Bedeutung und die Bewertung dieser Ressourcen im Feld der Soziologie hochgradig kontextspezifisch: was in einigen Wissenskulturen und Denkkollektiven als wertvoll erscheint, mag in anderen demgegenüber als wertlos oder gar wertmindernd gelten.

21 Das vergleichsweise hohe durchschnittliche Kapitalvolumen der Akademiemitglieder, das sich aus einer hohen Zahl an Drittmitteln, Zitationen und Preisen zusammensetzt, dürfte weitgehend (und im Gegensatz zu vielen Sektionen der DGS) auf die Zugangsvoraussetzung der Promotion und die Rekrutierung insbesondere von Professorinnen und Professoren zurückgehen.

Als besonders relevant erscheint dabei der Umstand, dass die (bis dato) wichtigen institutionellen Ämter des Feldes inhaltlich eher mit qualitativen Methoden und oftmals gegenstandsorientierten Forschungsbereichen assoziiert sind, was sich an der relativen Nähe zu den Sektionen Soziale Probleme und soziale Kontrolle und Biographieforschung zeigt. Vor allem aber die Nähe einer wissenssoziologischen Ausrichtung zu den mächtigen institutionellen Kategorien DGS und DFG, die auf eine starke Repräsentation in diesen Gremien hindeutet,<sup>22</sup> stützt die Vermutung, dass die damit verbundenen Kontrollchancen für die AS-Ausgründung eine Rolle gespielt haben könnten.<sup>23</sup>

Gleichzeitig zeigt die Analyse, dass es sich bei der rein quantitativ-individualistischen Orientierung wie bei der rein qualitativen Gegenstandsorientierung nicht um klar abgrenzbare Lager, sondern letztlich um zwei Sonderfälle innerhalb (beziehungsweise am Rande) einer pluralen Landschaft handelt. Basierend auf unserer Rekonstruktion des Feldes stellen wir also fest, dass diese beiden Lager existieren – wenn auch lediglich in Gestalt von Extrempolen bzw. unscharfen, heterogenen Milieus, vor allem aber als doxische Deutungsangebote und wirkmächtige Ideen. Innerhalb der Fachlandschaft insgesamt finden sich hingegen die unterschiedlichsten Denk- und Wissenschaftsstile: Soziologinnen und Soziologen, die sich primär mit Theoriearbeit befassen, gegenstandsbezogene Sektionen wie Rechtssoziologie und Religionssoziologie (und entsprechende Akteure und Forschungskontexte), relationale Soziologien (z. B. Feldtheorien oder Netzwerkforschung), aber auch der Unterschied zwischen einem quantitativen Milieu, das vor allem mit Experimenten und Simulationen befasst ist, und einem Forschungskontext, in dem eher Surveys und klassische Verfahren der quantitativen empirischen Sozialforschung im Mittelpunkt stehen. Diese weiteren Gruppen verfügen jedoch über vergleichsweise geringes symbolisches Kapital und sind entsprechend im jüngeren Diskurs weniger sichtbar.<sup>24</sup>

Die beiden prominenten Kontrahenten Esser und Hirschauer weisen nun bemerkenswerterweise durchaus ähnliche Positionen in diesem Feld auf.<sup>25</sup> Die Positionen der beiden im Diskurs so distant erscheinenden Diskutanten unterscheiden sich hinsichtlich der zweiten Dimension vergleichsweise moderat, was durch den im Vergleich mit den tatsächlichen Extrempolen des Feldes nur *relativen Unterschied* zwischen Esser und Hirschauer begründet ist. Beide befinden sich also objektiv keineswegs an extremen bzw. oppositionellen Positionen im Feld, etwa am reinen Pol einer ›analytischen‹ respektive einer ›qualitativen‹ Wissenschaftsauffassung. Die tatsächlichen Extreme des Feldes wer-

22 Wobei die Akteure am unteren Teil des dominanten Pols des Feldes wohl in großer Zahl einem spezifischen wissenssoziologisch-qualitativen Milieu entstammen, nämlich demjenigen der ›Schütz-Luckmann-Tradition‹, dem es in den vergangenen Jahrzehnten gelungen ist, im erheblichen Umfang institutionelles Kapital zu akkumulieren.

23 Auch mag die in den letzten Jahren gewachsene institutionelle Bedeutung der Frauen- und Geschlechterforschung zur Distanznahme gegenüber der DGS beigetragen haben.

24 So ist die für das vorliegende Projekt verantwortliche Forschungsgruppe (RGroup) mit relationalen Theorien und Methoden sowie einer unterdurchschnittlichen Ressourcenausstattung assoziiert.

25 Beide Akteure liegen im Raum der Individuen rechts außen im Feld und im ersten Quadranten, wobei Esser weiter oben als Hirschauer lokalisiert ist.

## 264 Debatte: Streit um die Akademiegründung

den verkörpert von (z.T. jüngeren) Akteuren, die entweder mit und an Algorithmen (oder ›Big Data‹) und Simulationen arbeiten oder eine Form der qualitativen Arbeit praktizieren, die sich nur wenig für die Entwicklung theoretischer Konzepte interessiert (vgl. Hirschauer 2018: 155). Insbesondere aber erweist sich die für die Struktur des Feldes zentrale erste Dimension des Kapitalvolumens und des damit verbundenen symbolischen Kapitals als ausschlaggebend für die relative Nähe der beiden Akteure am mächtigen Pol des Feldes.

## 6 Wissenschaftlicher Streit und symbolisches Kapital

Die Ausgründung der Akademie für Soziologie sowie die diesem Ereignis vor- und nachgelagerten Konflikte stellen sich im aktuellen Diskurs zuweilen als bloße Re-Aktualisierung ›rein‹ wissenschaftlicher Spannungslinien dar, wie sie die deutsche Soziologie immer schon prägten. In der Geschichte der Disziplin deuten sich diese Spannungslinien bereits in den 1880er-Jahren im älteren ›Methodenstreit‹ der Nationalökonomie an (Lichtblau 2018: 18f.), darauffolgend mit dem ›Werturteilsstreit‹ und der Gründung der DGS aus dem Verein für Socialpolitik im Jahr 1909 sowie mit der Reorganisation des Fachs im und nach dem zweiten Weltkrieg und schließlich dem ›Positivismusstreit‹ der 1960er-Jahre (vgl. Dahms 2018; Moebius 2018; Römer in dieser Ausgabe). Für die jüngere Vergangenheit werden in diesem Zusammenhang häufig die Abspaltung der Sektion Modellbildung und Simulation aus der Sektion Soziologische Theorie Anfang der 1990er-Jahre, die Abspaltung der Sektion Methoden der empirischen Sozialforschung in eine qualitative und eine quantitative Sektion im Jahr 2003 oder auch die Einreichung einer alternativen Liste der Kandidatinnen und Kandidaten für die Vorstands- und Konzilswahl der DGS im Jahr 2017 genannt. Demgegenüber erfahren die Auseinandersetzungen um materielle (etwa ökonomische und institutionelle) Ressourcen und deren symbolische Aspekte in der Aufarbeitung der Geschichte des Fachs deutlich weniger Aufmerksamkeit.

Nun haben sich jedoch im Laufe der letzten Jahre die Außenbezüge und Binnenverhältnisse der Wissenschaft im Allgemeinen und der Soziologie im Besonderen stark verändert; ein Umstand der heute mit neuer Dringlichkeit auf die die Wissenschaft (trans-)formierenden ›außerwissenschaftlichen‹ Einflüsse aufmerksam macht. Im Zuge der Entwicklung hin zu einem »akademischen Kapitalismus« (Slaughter/Rhoades 2004; Münch 2011) kam es zu zahlreichen fundamentalen, extern angestoßenen Transformationen des Feldes: Eine gestiegene Drittmittelorientierung bei Absenkung der Grundfinanzierung, die Reduktion entfristeter Stellen bei Vermehrung des (befristeten Mittelbau-)Forschungspersonals und der Anstieg der Studierendenzahlen, aber auch die Internationalisierung und Projektifizierung von Wissenschaft sowie die fast parallel erfolgte Stärkung sowohl des quantitativ-individualistischen als auch des kultur- und geisteswissenschaftlichen Pols der Soziologie (im Zuge der Erfolgsgeschichte der verschiedenen ›Turns‹) haben maßgeblich eine fortschreitende Ausdifferenzierung des Fachs begünstigt (vgl. Müller 2018: 472; Münch 2018: 3). Die (wissenschafts-)politisch begünstigte Orientierung am Imperativ der Interdisziplinarität hat ihr Übriges dazu beigetragen, da Kooperationen

mit Psychologie, Ökonomik oder Informatik gewöhnlich andere Varianten soziologischer Praxis erfordern und befördern als etwa Kooperationen mit Philosophie, Geschichts- und Kulturwissenschaften. Eine solchermaßen extern induzierte Komplexitätssteigerung gepaart mit wachsender Gruppengröße führt – wenig überraschend – zu Spezialisierung und institutioneller Differenzierung (Durkheim 1893). Im Zuge dieser Dynamik standen und stehen sich zunehmend konkurrierende Forschungskulturen und -stile gegenüber, sodass die Spannungen der letzten Jahre zusätzlich in ihrer symbolischen Dimension an Schärfe gewonnen haben. So wurde die Frage der Repräsentation des Fachs nach innen wie nach außen zu einem zentralen Gegenstand der Auseinandersetzungen. Diese unterschiedlichen Entwicklungen haben dazu geführt, dass die verschiedenen Wissenschaftskulturen und Denkstile, aber auch Forschungs- und Lehrrichtungen heute einem vergleichsweise standardisierten Bewertungsmaßstab unterworfen werden und dadurch stärker durch die Logik und Form eines (spezifischen) Wettbewerbs aufeinander bezogen sind. Diese Entwicklung aber verschafft jenen Milieus, die über bewertungsmaßstabsrelevante Ressourcen und Dispositionen verfügen, strategische Vorteile und anderen Akteuren damit einhergehende Nachteile, sodass diese sich unter Umständen noch stärker mit der Erwartung konfrontiert sehen, sich an Bewertungsmaßstäben zu orientieren, die nicht oder kaum mit den von ihnen erworbenen Dispositionen und Denkstilen korrespondieren.

Vor diesem Hintergrund wird die Debatte um die Ausgründung der AS je nach Standpunkt und Perspektive wahlweise als Neuauflage des ›Methodenstreits‹ oder als rein fachpolitischer Konflikt gedeutet. Unsere Untersuchung hält freilich dazu an, die im Diskurs angebotenen, positionsabhängig-erfahrungsbasierten Selbstbeschreibungen des Feldes nicht mit den Strukturen dieses Feldes selbst zu verwechseln. Insgesamt kann das Feld zwar als in seinen *Randzonen* über den Gegensatz von Theorien sowie den verschiedenen Formen qualitativer Forschung auf der einen Seite und der Forschung im Kontext einer Variante des methodologischen Individualismus nebst spezifischen quantitativen Methoden auf der anderen Seite strukturiert beschrieben werden; allerdings handelt es sich hierbei nicht um die zuweilen insinuierte kategoriale Unterschiedlichkeit zweier methodischer Lager – vielmehr ziehen sich unterschiedliche quantitative und qualitative Methoden und entsprechende Wissenschaftsauffassungen quer durch das Feld. Insofern ist Nina Baur und Hubert Knoblauch (2018: 440) beizupflichten, die von der öffentlichen Inszenierung eines Methodenstreits sprechen, in dem gleichwohl »von beiden Seiten methodologische, theoretische und wissenschaftsphilosophische Entwicklungen« der »letzten hundert Jahre« »vereinfacht oder übergangen werden«. Eine einseitige, den Sachzwängen der Aufmerksamkeitsökonomie geschuldete Fokussierung auf diese Extrempole führt also letztlich zu einem verzerrten Bild des Faches.

Die ersten Ergebnisse unserer laufenden Untersuchungen legen den Schluss nahe, dass die in der aktuellen Debatte (wie auch schon im ›Methoden-‹, im ›Werturteils-‹ und im ›Positivismusstreit‹) stark in den Vordergrund gerückte wissenschaftstheoretische und methodologische Dimension des Konfliktes<sup>26</sup> eine zwar bedeutsame, kei-

26 Bereits im Kontext des sogenannten Positivismusstreits konstatiert Ralf Dahrendorf (1969: 150),

neswegs aber die wichtigste Strukturdimension des Feldes darstellt, insofern das Feld in deutlich höherem Maße über das Kapitalvolumen seiner Akteure strukturiert zu sein scheint, d. h. über die empirische Akkumulation verschiedenster Ressourcen und deren Anerkennung. Diese Dimension des symbolischen Kapitals (inklusive seiner ökonomischen und institutionellen Komponenten) wird allerdings in der Diskussion eher nachrangig beziehungsweise wenig systematisch behandelt, obgleich sie für die Struktur des Feldes und die in ihm lokalisierten Positionen und Paradigmen offenbar eine maßgebliche Rolle spielt. Ressourcen und die mit ihnen einhergehenden symbolischen Zusatzprofite ermöglichen es nun aber, die zentralen wissenschaftlichen und wissenschaftspolitischen Debatten zu prägen – und die Debatten wissenschaftlich und wissenschaftspolitisch zu prägen. Das symbolische Kapital bildet aus dieser Warte die Prämisse, von der aus bestimmte Akteure mit einer höheren Wahrscheinlichkeit ermächtigt werden, prominent zu Themen, die das gesamte Feld betreffen, zu sprechen und vor allem Gehör zu finden. Ausgestattet mit beträchtlichem symbolischem Kapital und daher mit der Chance, mit erhöhter Wahrnehmbarkeit und Anerkennung (als zumindest legitime Bezugspunkte der Auseinandersetzung) rechnen zu dürfen, können einige wenige Akteure ihre eigenen Sicht- und Teilungsprinzipien (vgl. Bourdieu 1984: 188) – das heißt ihre Sichtweisen auf das Feld und das ihnen inhärente Unterscheidungskalkül – in Diskursen verankern und auf diese Weise (obschon nicht notwendig intendiert) auf die Struktur des Feldes einwirken (vgl. Schmidt-Wellenburg 2013: 337ff.). Die entscheidende Frage ist dann aber, wie Akteure ihr (symbolisches) Kapital in diesem Diskurs einsetzen, wie ihre diskursiven Äußerungen rezipiert werden und welche möglichen Effekte auf das Feld sich hieraus ergeben.

## 7 Eine arbeitsteilige Restauration?

Aus feldtheoretischer Sicht ringen Akteure in der Wissenschaft um Besitz von und die Definitionshoheit über verschiedene Kapitalsorten und die damit verbundenen Ressourcen. Den damit einhergehenden Auseinandersetzungen um die ›richtige‹ Form der Wissenschaft liegen allerdings auch geteilte Auffassungen zugrunde. So setzen sie einen *Konsens im Dissens* voraus, eine stillschweigende Übereinkunft darüber, mit wem worüber und auf welche Art und Weise gestritten werden kann, was auch die Anerkennung des Gegenübers als legitimen Streitpartner umfasst (Dennaoui/Witte 2008). Die gemeinsamen doxischen Grundlagen der Wahrnehmung und Praxis (Bourdieu 2017: 222f.) können die auf den ersten Blick so unterschiedlichen und zerstrittenen Kontrahenten latent aneinander binden, etwa hinsichtlich der Frage, auf welche Gegenposition es sich zu be-

»daß das Werturteilsproblem weder Popper noch Adorno so dringlich erschien wie einigen Diskussionsrednern«, sich das Thema »Positivismus« gar »nicht als geeignet« erwiesen habe, »jene Kontroversen herauszubringen, die unerschwinglich in vielen Diskussionen unter deutschen Soziologen mitschwingen« (152f.), und vielleicht »sogar eine Erörterung der Ethik der sozialwissenschaftlichen Forschung und Lehre eher geeignet [sei], die gegensätzlichen Grundauffassungen innerhalb der deutschen Soziologie zum Ausdruck zu bringen als die der Logik der Forschung« (150).

ziehen gilt, welche Argumente in wissenschaftlichen Auseinandersetzungen (nicht) gelten sowie mit Blick auf die Annahme, dass zwischen der eigenen und der Position des (konstruierten) Anderen maßgebliche Unterschiede bestehen. Nicht zuletzt schafft und erneuert der akademische Streit so die gemeinsam geteilten, objektiven Grundlagen dafür, überhaupt mit Aussicht auf Erfolg Ansprüche auf legitime Deutungen zu erheben zu können. Eine gemeinsame Doxa kann sich dabei in durchaus unterschiedlichen legitimen und hegemonialen Meinungen manifestieren, die sich aber in ihren unausgesprochenen Grundannahmen nicht widersprechen müssen. Wissenschaftlicher Streit kann also auf einer impliziten praktischen Übereinkunft beruhen, dem geteilten Glauben nämlich an wissenschaftlich wie sozial gültige Dichotomien. Im Ergebnis legen die dominanten Akteure des Feldes im Zuge ihrer Auseinandersetzungen fest, welche Eigenschaften, welche Kompetenzen und welche Praktiken (nicht) als Zeichen legitimer Wissenschaft gelten sollen (Bourdieu 2004: 62ff.). Und selbst noch den im Diskurs formulierten, wechselseitig-symmetrischen Vorwürfen der ›Inkompetenz‹ wohnt eine (von beiden Seiten getragene) De-facto-Aufteilung der Kompetenzen und Kompetenzbereiche inne, die andere (dritte) Positionen und Dispositionen zur Heterodoxie werden lässt. Antagonistische Positionen können so in symmetrischer Weise zur Reproduktion der jeweils vorherrschenden inhaltlichen wie auch sozialen (institutionellen, organisationalen, etc.) Dichotomien des Feldes beitragen.<sup>27</sup> Wir glauben, dass diese Perspektive eine fruchtbare Heuristik für die Deutung der jüngeren Entwicklungen und Debatten vor dem Hintergrund der Struktur des Feldes bietet.

Esser und Hirschauer stehen sich als prominente Vertreter antagonistischer Wissenschaftsauffassungen gegenüber, sind objektiv jedoch keineswegs in extremen epistemologischen oder methodologischen Positionen des Feldes lokalisiert, also etwa am je reinen Pol einer ›analytischen‹ oder ›pluralen‹ Disposition: Entlang der Dimension der diversen Wissenschaftsauffassungen liegen sie näher beieinander, als die Schärfe und Unvereinbarkeit ihrer Diskussionsbeiträge vermuten lässt. Zudem eint die beiden in der Debatte besonders sichtbaren Autoren, dass sie über vergleichbares (nämlich: erhebliches) symbolisches Kapital verfügen. Mithin käme beiden aufgrund dieser objektiven Nähe im Feld die Funktion von Brückenbauern zwischen den verschiedenen antagonistischen Milieus zu. Die Art und Weise, in der Hirschauer und Esser von ihren so wichtigen Feldpositionen aus an der Debatte partizipieren, lässt indes befürchten, dass (bei entsprechender Rezeption im Feld) im Ergebnis eher Brücken eingerissen als neue errichtet werden.

Trotz offenkundiger Gesprächsbereitschaft reden Esser und Hirschauer – und nicht wenige Leserinnen und Leser werden sich an den Schlagabtausch von Adorno und Popper erinnert gefühlt haben (Adorno et al. 1972) – weitgehend aneinander vorbei: und dies nicht allein aufgrund konträrer Deutungen, sondern insbesondere, weil in den genannten Beiträgen jeweils ganz unterschiedliche Aspekte zentral gesetzt, mit wechselseitigen Stigmatisierungen gepaart und im Ergebnis die Positionen der Gegenseite funda-

27 Die Doxa eines Feldes ist entsprechend keinesfalls reserviert für die Wahrnehmungskategorien ausgesuchter Kolleginnen und Kollegen, sie tritt insofern auch nicht lediglich als »positivistische Doxa« (Hirschauer 2018: 6) in Erscheinung.

mental abgelehnt werden. Echte Verständigung scheint vor diesem Hintergrund nur schwer möglich, bildete aber, so darf vermutet werden, wohl auch gar nicht das vorrangige Ziel des Austausches. Wenn etwa Hirschauer Essers Vorschlag einer Minimaldefinition wissenschaftlicher Kriterien ablehnt oder Esser im Gegenzug Hirschauers Plädoyer zurückweist, die Partikularität von Perspektiven zum zentralen Problembezug wissenschaftlicher Praxis zu machen, so offenbaren sich darin vielmehr weitgehend geronnene Hierarchisierungsprinzipien sowie eine Tendenz, den Variantenreichtum der Soziologie lediglich im Rahmen der je eigenen Klassifikationsschemata und unter je eigenen – wissenschaftlichen und sozialen – Geschäftsbedingungen gelten zu lassen. Man darf sich also fragen, ob die Argumente der Autoren überhaupt an den jeweiligen Gesprächspartner gerichtet – oder ob die Adressatinnen und Adressaten der Beiträge nicht primär in den jeweils eigenen Milieus oder akademischen »Stimmungskameradschaften« (Fleck 1980: 140) zu suchen sind.

Im Lichte der bislang rekonstruierten Struktur des Feldes bergen die spezifischen Auffassungen der beiden Autoren darüber, was genau unter paradigmatischer Offenheit zu verstehen sei, die Gefahr, zu zentralen Momenten eines beidseitigen Brückenabbruchs zu werden. So ist Esser zwar *logisch* in weiten Teilen zuzustimmen, wenn er konstatiert, die »analytisch-empirische Soziologie schließ[e] jedenfalls keines solcher [integrativen, Anm. d. Verf.] Vorhaben aus« (Esser 2018b: 255), oder dass es »keinen wirklichen Grund [gebe] für die Vorhaltungen, die in der Diskussion gegenüber der analytisch-empirischen Soziologie gemacht worden sind, keinen inhaltlichen, nämlich dass Sinn, Kultur und Verstehen damit nicht erfassbar wären, und keinen epistemologisch-methodologischen der Engführung auf eine theoretisch blind-reduktionistische, empirisch naive standardisierte Sozialforschung« (Esser 2018b: 271). Esser trägt diesbezüglich wissenschaftstheoretisch plausible Argumente vor, geht aber an den systematischen, paradigmatischen und pragmatischen Gründen vorbei, aus denen heraus sich diese mögliche Form der Offenheit höchst selten faktisch umsetzt und in der Praxis vollzieht. Die Auffassung, dass »eine (strikt) analytisch-empirische Soziologie für alle Varianten an theoretischen Ansätzen und empirischer Forschung offen sein« müsse »und diese darin einen vollkommen unbestreitbaren Platz finden« könnten (Esser 2018a: 150), wird nicht von den Verhältnissen des Feldes gedeckt. Die prinzipiell unbestreitbare Möglichkeit einer fruchtbaren Auseinandersetzung mit den verschiedensten Auffassungen des Fachs, auf die Esser zu Recht verweist und die er nicht erst seit seinen Diskussionsbeiträgen selbst vorlebt, mag zwar für das empirische Individuum mit seiner spezifischen Trajektorie opportun sein (das gleichsam die theoretische Avantgarde der AS darstellt), ist aber typischerweise nicht maßgeblich für Feldpositionen und die damit einhergehenden Situationslogiken, die objektiv weit (und weiter noch als Esser) von alternativen Theorien und Methodologien und den damit verbundenen Forschungszielen entfernt sind. In Zeiten des »akademischen Kapitalismus« erscheint es – für individuelle Akteure wie für die unternehmerischen, quasi-industriellen Formen der wissenschaftlichen Erkenntnisproduktion in großen Forschungseinrichtungen (wie etwa Bildungspanels) – immer unwahrscheinlicher, theoretische Grundsatzdebatten mit den Erfordernissen der unmittelbaren Verwertbarkeit zu vereinen. Ebenso wird die prinzipiell gegebene Möglichkeit des Rückgriffs auf

qualitative Methoden erheblich seltener im ›analytischen‹ Milieu des Feldes realisiert als in den anderen Milieus (und dann vermutlich häufig im Sinne qualitativer Explorationen, die der ›eigentlichen‹ Arbeit vorausgehen). Esser unterschätzt insofern womöglich die Struktur und Logik des Feldes, die die Wahrscheinlichkeit des Zustandekommens sowie die Erfolgchancen unüblicher (und mitunter: frevelhaft erscheinender) wissenschaftlicher Projekte wesentlich unterminieren können. Hirschauer (2018: 164) beurteilt diesen Zusammenhang für den institutionellen Kontext der AS, wenn auch überspitzt so doch im Kern zutreffend, wenn er diagnostiziert: »Angesichts aller Verlautbarungen der ›Akademie‹ (vom Gründungsaufwurf über die ›Grundsätze‹ bis zu Essers Artikel) bleibt es deshalb eine groteske Fehleinschätzung der eigenen Möglichkeiten, dass in diesem Verein ›die ganze Vielfalt der Soziologie‹ (Grundsätze 2017) Platz fände«.

Auch Hirschauer votiert emphatisch für eine paradigmatische Offenheit und Vielfalt des Fachs, wenn er das gleichberechtigte Nebeneinander theoretischer, methodologischer und methodischer Spielarten des Fachs betont und dem analytischen Programm innerhalb dieses Raumes eine Nische zuerkennt. Während es nun wiederum logisch keineswegs ausgeschlossen ist, dass die analytische Soziologie und die zugehörige methodologische Ausrichtung neben und mit alternativen Paradigmen existieren, so verbleibt doch auch diese Koexistenz wesentlich im Raum des Möglichen: Das analytische Programm und die damit verbundenen Praktiken der Forschung liegen den verschiedenen anderen Theorien und qualitativen Methoden diametral gegenüber, was sich im akademischen Alltag etwa dahingehend bemerkbar macht, dass Theorien (begrenzt) rationaler Wahl in Lehre und Forschung ausgespart oder als theoretisch nicht satisfaktionsfähige Strohmänner (beziehungsweise als *ein* Strohmännchen) behandelt werden.

Von daher ist Esser und Hirschauer bezüglich ihrer Skepsis gegenüber einer (zumindest aktuell realistischen) Integrierbarkeit des analytischen Programms im institutionellen Rahmen der DGS beizupflichten: Essers Befund (2018a: 149), demzufolge die DGS bislang in institutioneller Hinsicht allenfalls »formal integriert« gewesen sei, stellt – wie die Struktur des Feldes veranschaulicht – eine empirisch zutreffende Beschreibung dar, insofern zahlreiche Vertreterinnen und Vertreter der ›analytischen‹ Wissenschaftsauffassung bislang wesentlich in zwei Sektionen ihre Heimat fanden. Ebenso ist Hirschauer (2019: 153) zuzustimmen, wenn er konstatiert, die (von der AS verkörperte) »quantifizierende, individualistische Soziologie« habe sich an »den Rand ihres Faches manövriert«. Wenn jedoch Plädoyers für Offenheit und Vielfalt der Soziologie vor dem Hintergrund dieser Feldstrukturen formuliert werden, so mag sogar noch ein derartiges ›Entgegenkommen‹ einen Schritt zu weiterer Schließung bedeuten – dann nämlich, wenn ›offene Einladungen‹ ausgesprochen werden, obwohl (oder weil) die andere Seite nicht über die Ressourcen oder Dispositionen verfügt, um diese Angebote annehmen zu können oder annehmen zu wollen.

Wie das letztgenannte Beispiel zeigt, verweisen akademische Schließungsprozesse unter anderem auf konträre Klassifizierungslogiken, sie beruhen aber zugleich auf *gegenseitigen sowie gemeinsamen* Klassifikationen (Bourdieu 1984: 6; vgl. Lamont 2009). Esser (2018b: 252) etwa kategorisiert ein der Akademie gegenüberstehendes Anderes, wenn er von einer »kreativ-konstruktivistischen« Soziologie spricht und damit versucht, einen

**270** Debatte: Streit um die Akademiegründung

großen Teil des Feldes erschöpfend zu charakterisieren. Nicht erst angesichts unserer Befunde erscheint es aber angemessen, auf die Vielgestaltigkeit der verschiedenen Milieus innerhalb der Disziplin hinzuweisen und klassische Dichotomien zu hinterfragen: »Die zeitgenössische Soziologie ist ein multipolares Fach, sie ist – wie die Gesellschaft – polyzentrisch geworden«, wie Hirschauer (2018: 163) es zutreffend beschreibt. Für die Struktur des Feldes sind epistemologische und methodologische (sowie mit Blick auf den Forschungsalltag: nicht selten sozial wirksame) Unterschiede zwischen Luhmann'scher Systemtheorie, Foucault'scher Diskursanalyse und Garfinkel'scher Ethnomethodologie genauso relevant wie jene zwischen den diversen Formen der quantitativen und qualitativen Methoden: Und so offenbaren die von einigen Debattenteilnehmerinnen und -teilnehmern vertretenen Sicht- und Unterscheidungsweisen womöglich mehr über ihre jeweiligen Positionen im Feld der Soziologie als über die verschiedenen realexistierenden Spielarten des Fachs. Gleichwohl rufen sie mächtige Klassifikationen und stereotype Deutungsangebote ins Leben, die geeignet sind, dichotome Kategorien durchzusetzen und zur Geltung kommen zu lassen.

So deutet die rekonstruierte Struktur des Feldes ebenso darauf hin, dass die weitverbreitete Gleichsetzung einer spezifischen Theorie(-familie) mit herrschaftsergebener Sozialberichterstattung und ›der‹ quantitativen Soziologie eher ein Zerrbild als eine angemessene Repräsentation darstellt. Nicht selten werden die verschiedenen Formen der quantifizierenden Soziologie auf eine bestimmte paradigmatische Form und ein einziges (Mannheimer) Milieu reduziert. Dies zeigt sich etwa dann, wenn der Unterschied zwischen »Messung« und »Quantifizierung« (Hirschauer 2018: 164) nicht berücksichtigt wird<sup>28</sup> oder die theoretischen Kontexte der unterschiedlichen quantifizierenden Forschungspraktiken auf Varianten der Theorien rationaler Wahl begrenzt werden. Hirschauers (2018: 154) Diagnose, nach der die Dichotomie »quantitativ/qualitativ« selbst eine »quantizentrische Konstruktion« sei, könnte vor diesem Hintergrund auf eine spezifische Feldposition, nämlich eine relative (objektive und/oder subjektive) Distanz zum quantitativen Pol zurückgeführt werden. Letztlich läuft auch Hirschauers Beitrag damit Gefahr, als Legitimation einer machtvollen Dichotomisierung verstanden zu werden und so – obschon unintendiert – performativ doch an dieser Dichotomisierung des Feldes mitzuwirken.

Wie Kelle (2017: 49) und Baur et al. (2018) argumentieren, sind es weniger tatsächliche erkenntnistheoretische Unterschiede als vielmehr kultivierte und hervorgebrachte Familienähnlichkeiten (Wittgenstein 1980), die unser Fach immer schon auszeichneten und praktisch-diskursiv laufend neu hervorgebracht werden. Wie in jedem Diskurs werden auch in den Debatten um die Ausgründung der AS symbolische Realitäten mitgeschaffen. Unterstellte wie erschaffene Familienähnlichkeiten und die darüber legitimierten, relativ homogenen Praktiken entstehen aber keineswegs nur endogen aus der Eigenlogik spezifischer, rein wissenschaftlicher Milieus. Vielmehr ist das Feld mit seiner Struktur, seinen Regeln und seinen hegemonialen und opponierenden Gruppen verant-

28 Vgl. Desrosières (2008) sowie zuletzt Diaz-Bone/Didier (2016) zu einer kritisch-reflexiven Soziologie der Quantifizierung.

wortlich dafür, relative Kohärenzen innerhalb der verschiedenen Milieus zu stiften (vgl. Mannheim 1929).

Zuweilen verkennen die involvierten Akteure dabei, wie sehr sie sich wechselseitig für die Konstitution ihrer eigenen Identität benötigen: Bereits die Bezeichnung ›analytisch‹ etwa gewinnt ihren besonderen Sinn erst aus ihrer Abgrenzung zu den als nicht bzw. weniger analytisch wahrgenommenen Praktiken anderer Soziologinnen und Soziologen; und umgekehrt lässt sich die eigene Virtuosität im Umgang mit unterschiedlichsten soziologischen Theorien oder empirischen Gegenständen gerade (oder vielleicht: erst) über die Abgrenzung von Kollegen und Kolleginnen inszenieren, die sich ›monoparadigmatisch‹ auf ein enges theoretisches Fundament beschränken und eine enggeführte, ›positivistische‹ Form methodischer Strenge praktizieren.

Wechselseitige Abgrenzungen, wie sie aus der Geschichte des Fachs allzu gut bekannt sind, können im Ergebnis *in gemeinsam (re-)produzierten Klassifikationen* münden, was sich zuletzt im Kontext der Ausgründung der AS zeigt: Im Zuge einer gemeinsamen (zwar nicht unbedingt intendierten aber dennoch real wirksamen) Konstruktionsleistung wird hier eine wissenschaftstheoretische wie soziale Realität ins Leben gerufen, die quantitative Forschung eng an eine spezifische Spielart des methodologischen Individualismus bindet. Auf den ersten Blick durchaus grundverschiedene Seiten scheinen sich dabei zumindest dahingehend einig zu sein, dass das theoretische und methodologische Programm der analytischen Soziologie in der AS seine Heimat finde und hier ›die‹ quantitative Sozialforschung nebst dazugehörigem Theorieverständnis kultiviert werde.

Ein nicht unwesentliches Produkt dieser *latenten Arbeitsteilung* stellt das Risiko eines einvernehmlichen Abbruchs der Beziehungen zwischen zwei diskursiv stilisierten und (re-)produzierten Milieus dar. So postuliert Esser (2018a: 149), die Soziologie benötige ein »Multi-Tasking in den untersuchten Inhalten und konkreten Techniken und ein übergreifendes System an allgemeinen Kriterien, über das sich die Vorgehensweisen und die Ergebnisse erst vergleichen und auch bewerten lassen. Und wenn man diesen übergreifenden Rahmen nicht teilt, dann wird es eben schwierig. Und zwar: Grundlegend.« Diese folgenreiche These scheint zu übersehen, dass ein solcher einheitlicher Bewertungsmaßstab angesichts der diversifizierten Struktur des Feldes nicht existiert. Die letztlich kontrafaktische Unterstellung eines gemeinsamen Maßstabes führt aber mit einer gewissen Zwangsläufigkeit zum Ausschluss weiter Teile der Soziologie, deren Deutungen man »getrost, wie es in Bayern heißt, ›ned amal ignorier'n‹« könne (Esser 2018b: 252).

In effektiv symmetrischer Weise kennzeichnet Hirschauer (2018: 164) seinen Gesprächspartner Esser zwar einerseits als »letzte Brückenfigur der quantitativen Sozialforschung zur soziologischen Theorie«, als einen der letzten Vertreter des anderen Lagers, mit denen noch ein Dialog möglich wäre, da nur dieser in der Lage sei, »noch dialogische Brückenschläge zu seiner Herkunftsdisziplin zu vollziehen«. Andererseits aber präsentiert Hirschauer (2018: 153) Esser als einen gleichsam untauglichen Gesprächspartner, dessen Text kaum als Referenzpunkt genüge, da sein »Denkstil auf Prämissen beruht, die wie Nachrichten aus einer untergegangenen Welt der Soziologie erscheinen«. Insgesamt

**272** Debatte: Streit um die Akademiegründung

habe sich nicht nur Esser, sondern das »staatswissenschaftliche Viertel der Soziologie« überhaupt mit seinem »hegemonialen Gehabe dialogunfähig gemacht« (Hirschauer 2018: 12). Infolgedessen mag aber der Eindruck entstehen, dass man angesichts des zwangsläufigen ›Quexits‹ nun getrost die Zugbrücken vor den positivistischen Horden hochziehen dürfe.

Insgesamt legen Hirschauer und Esser jeweils durchaus treffende und substantiierte Deutungen vor. Beide Sprecher tragen jedoch – obschon mit unterschiedlichen Argumenten und trotz glaubhaft vertretener, prinzipieller Offenheit – in ihrem Gegen- und Miteinander womöglich dazu bei, dass die vielfach kritisierten Dichotomien des Fachs mit einer besonderen öffentlichen Legitimität ausgestattet und dadurch als gleichsam soziale Tatbestände (re-)produziert werden. Ein solcher Effekt setzt allerdings letztlich die ›produktive‹ Deutung durch Rezipientinnen und Rezipienten voraus: Während die Beiträge von Esser und Hirschauer sich durch unübersehbare Integrationsbemühungen auszeichnen kann also die Frage gestellt werden, ob Kolleginnen und Kollegen nicht aus der Uneinigkeit, wie sie aus den Diskussionsbeiträgen herauszulesen ist, eine gewisse Legitimation zur wissenschaftlichen, institutionellen und sozialen Teilung des Feldes ableiten. Wenn die gegenwärtige Debatte in den Medien dann noch als ein »neuer Methodenstreit« beziehungsweise als ein »neuer Positivismusstreit« beobachtet wird (so Wagner 2019 in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*), so mag die innerhalb des Faches historisch angelegte und nunmehr mit neuer Wucht sich entfaltende Tendenz zur Dichotomisierung eine zusätzliche ›wissenschaftliche‹ Legitimierung erfahren. Eine die ›reine Wissenschaftlichkeit‹ überbetonende Debatte mag dann insgesamt die Funktion erfüllen, den gegenwärtigen Status quo (und die sich in diesem re-aktualisierenden Antagonismen des Fachs) mit einer besonderen, offiziellen Legitimation zu versehen. Im Ergebnis ließe sich die gegenwärtige Transformation des Feldes der deutschen Soziologie womöglich als eine *konservative Restauration* interpretieren, d.h. als ein Prozess, der eine *neue Übersichtlichkeit der Soziologie* entlang *althergebrachter ›wissenschaftlicher‹ Dichotomien* zu schaffen verspricht.

## Literatur

- Adorno, Theodor W./Albert, Hans/Dahrendorf, Ralf/Habermas, Jürgen/Pilot, Harald/Popper, Karl R. (1972): *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*. Neuwied: Luchterhand.
- Albrecht, Clemens/Fries, Fabian (2018): »Am Limes der Wissenschaft. Funktionale Verschränkungen zwischen orthodoxen Zentren und heterodoxen Peripherien«. In: Schetsche, Michael/Schmied-Knittel, Ina (Hg.) (2018): *Heterodoxie. Konzepte, Traditionen, Figuren der Abweichung*. Köln: Herbert von Halem, S. 234–254.
- AS, Akademie für Soziologie (2017): »Gründungsaufruf der Akademie für Soziologie«. (online unter: <https://www.akademie-soziologie.de/akademie/gruendungsaufruf/>; letzter Zugriff 29.05.2019).
- Baier, Christian/Schmitz, Andreas (2012): »Organisationen als Akteure in sozialen Feldern – Eine Modellierungsstrategie am Beispiel deutscher Hochschulen«. In: Bernhard, Stefan/Schmidt-Wellenburg, Christian (Hg.): *Feldanalyse als Forschungsprogramm – Der programmatische Kern*. Wiesbaden: Springer VS, S. 191–220.

- Baur, Nina/Knoblauch, Hubert (2018): »Die Interpretativität des Quantitativen«. In: *Soziologie* 47(4), S. 439–461.
- Baur, Nina/Knoblauch, Hubert/Akremit, Leila/Traue, Boris (2018): »Qualitativ – quantitativ – interpretativ: Zum Verhältnis methodologischer Paradigmen in der empirischen Sozialforschung«. In: Akremit, Leila/Baur, Nina/Knoblauch, Hubert/Traue, Boris (Hg.): *Handbuch Interpretativ forschen*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 246–284.
- Benzécri, Jean-Paul (1973): *L'analyse des données: leçons sur l'analyse factorielle et la reconnaissance des formes et travaux du Laboratoire de Statistique de l'Université de Paris VI*; 2: *L'analyse des correspondances*. Paris: Dunod.
- Benzécri, Jean-Paul (1979): »Sur le Calcul des Taux d'Inertie dans l'Analyse d'un Questionnaire«. In: *Cahiers de l'Analyse des Données* 4, S. 377–378.
- Blasius, Jörg (2001): *Korrespondenzanalyse*. München: Oldenbourg.
- Blasius, Jörg/Lebaron, Frédéric/Le Roux, Brigitte/Schmitz, Andreas (2019): *Investigations of Social Space*. Cham: Springer International. (im Erscheinen)
- Blättel-Mink, Birgit (2019): »Krisenwissenschaft Soziologie – Wissenschaft in der Krise«. In: *Soziologie* 48(1), S. 37–51.
- Bourdieu, Pierre (1975): »The specificity of the scientific field and the social conditions of the progress of reason«. In: *Social Science Information* 14(6), S. 19–47.
- Bourdieu, Pierre (1984). *Distinction: A social critique of the judgement of taste*. London: Routledge and Kegan Paul.
- Bourdieu, Pierre (1988): *Homo academicus*. Stanford: Stanford University Press.
- Bourdieu, Pierre (1991): »The peculiar history of scientific reason«. In: *Sociological forum* 6(1), S. 3–26.
- Bourdieu, Pierre (2004): *Science of science and reflexivity*. Cambridge: Polity.
- Bourdieu, Pierre (2017): *Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre/Wacquant, Loïc J.D. (2006): *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Burzan, Nicole (2018): »Über eine multiparadigmatische Soziologie«. In: *Soziologie* 48(1), S. 28–36.
- Dahms, Hans-Joachim (2018): »Kontroversen in der deutschsprachigen Soziologie vor 1933«. In: Moebius, Stephan/Ploder, Andrea. (Hg.): *Handbuch Geschichte der deutschsprachigen Soziologie. Band 1: Geschichte der Soziologie im deutschsprachigen Raum*. Wiesbaden: Springer VS, S. 89–116.
- Dahrendorf, Ralf (1969 [1962]): »Anmerkungen zur Diskussion der Referate von Karl R. Popper und Theodor W. Adorno«. In: Adorno, Theodor W./Albert, Hans/Dahrendorf, Ralph/Habermas, Jürgen/Pilot, Harald/Popper, Karl R. (Hg.): *Der Positivismustreit in der deutschen Soziologie*. Neuwied: Luchterhand, S. 145–154.
- Dennaoui, Youssef /Witte, Daniel (2008): »Streit und Kultur: Vorüberlegungen zu einer Soziologie des Streits«. In: Gebhard, Gunther /Geisler, Oliver /Schröter, Steffen (Hg.): *StreitKulturen. Polemische und antagonistische Konstellationen in Geschichte und Gegenwart*. Bielefeld: transcript, S. 209–230.
- Desrosières, Alain (2008): *Pour une sociologie historique de la quantification: l'argument statistique I*. Paris: Presses des Mines.
- Diaz-Bone, Rainer/Didier, Emmanuel (2016). »Introduction: The Sociology of Quantification – Perspectives on an Emerging Field in the Social Sciences«. In: *Historical Social Research* 41(2), S. 7–26.
- DGS, Deutsche Gesellschaft für Soziologie (2018): »Stellungnahme der DGS zur Gründung einer ›Akademie für Soziologie«. (online unter: <https://www.sozioogie.de/nc/aktuell/stellungnahmen/single-view/archive/2018/04/30/article/stellungnahme-der-dgs-zur-gruendung-einer-akademie-fuer-soziologie/>; letzter Zugriff 26. April 2018).
- Durkheim, Émile (1988 [1893]): *Über soziale Arbeitsteilung: Studie über die Organisation höherer Gesellschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Esser, Hartmut (1991): *Alltagshandeln und Verstehen. Zum Verhältnis von erklärender und verstehender Soziologie am Beispiel von Alfred Schütz und »Rational Choice«*. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).

## 274 Debatte: Streit um die Akademiegründung

- Esser, Hartmut (2018a): »Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust? Nicht nur eine ›Stellungnahme‹ aus ›gegebenem Anlass‹«. In: *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 7(1), S. 132–152.
- Esser, Hartmut (2018b): »Engführung? Ergänzungen zu einem unerledigten Fall«. In: *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 7(2), S. 251–273.
- Fleck, Ludwik (1980 [1935]). *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache: Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gengnagel, Vincent/Massih-Tehrani, Nigun/Baier, Christian (2016): »Der European research council als Ordnungsanspruch des europäischen Projekts im akademischen Feld«. In: *Berliner Journal für Soziologie* 26(1), S. 61–84.
- Gengnagel, Vincent/Witte, Daniel/Schmitz, Andreas (2017). »Die zwei Gesichter der Autonomie«. In: Hamann, Julian/Maeße, Jens/Gengnagel, Vincent/Hirschfeld, Alexander (Hg.): *Macht in Wissenschaft und Gesellschaft. Diskurs- und feldanalytische Perspektiven*. Wiesbaden: Springer VS, S. 383–423.
- Gerhards, Jürgen (2016): »Exit, Voice and Loyalty«. Ein paar Bemerkungen zu Motiven der Unterstützung der ›Akademie für Soziologie«. (online unter: <https://www.polsoz.fu-berlin.de/soziologie/arbeitsbereiche/makrosoziologie/mitarbeiter/lehrstuhlinhaber/dateien/Gerhards---Exit-Voice-and-Loyalty-Akademie-fuer-Soziologie.pdf>; letzter Zugriff 29.05.2019).
- Gieryn, Thomas (1983): »Boundary-work and the demarcation of science from non-science: Strains and interests in professional ideologies of scientists«. In: *American Sociological Review* 48 (6), S. 781–795.
- Hamann, Julian/Maeße, Jens/Gengnagel, Vincent/Hirschfeld, Alexander (2017): »Macht in Wissenschaft und Gesellschaft«. In: Hamann, Julian/Maeße, Jens/Gengnagel, Vincent/Hirschfeld, Alexander (Hg.): *Macht in Wissenschaft und Gesellschaft. Diskurs- und feldanalytische Perspektiven*. Wiesbaden: Springer VS, S. 1–22.
- Hedström, Peter (2005): *Dissecting the social: On the principles of analytical sociology*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hedström, Peter/Swedberg, Richard (1996): »Rational choice, empirical research, and the sociological tradition«. In: *European Sociological Review* 12(2), S. 127–146.
- Hinz, Thomas (2018): »Die Akademie wird sich an ihren eigenen Zielen messen lassen«. Interview mit dem Vorsitzenden der Akademie für Soziologie«. In: *Soziologieblog*. (online unter <https://soziologieblog.hypotheses.org/11144>; letzter Zugriff 29.05.2019)
- Hirschauer, Stefan (2018): »Der Quexit. Das Mannemer Milieu im Abseits der Soziologie«. In: *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 7(1), S. 153–167.
- ISS, Institut für Soziologie und Sozialpsychologie der Universität zu Köln (2019): »Soziologischer Aschermittwoch 06.03.2019«. (online unter <https://www.youtube.com/watch?v=6KXOLVYuVYc>; letzter Zugriff 29.05.2019).
- Keil, Maria (2019): *Die Ordnung des Feldes. Zu den Reproduktionsmechanismen sozialer Ungleichheit in der Wissenschaft*. Darmstadt: TU Darmstadt (eingereichte Dissertationsschrift).
- Kelle, Udo (2017): »Die Integration qualitativer und quantitativer Forschung – theoretische Grundlagen von ›Mixed Methods‹«. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 69(2), S. 39–61.
- Lamont, Michèle (2009): *How Professors Think: Inside the Curious World of Academic Judgment*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Lichtblau, Klaus (2018): »Anfänge der Soziologie in Deutschland (1871–1918)«. In: Moebius, Stephan/Ploder, Andrea (Hg.): *Handbuch Geschichte der deutschsprachigen Soziologie. Band 1: Geschichte der Soziologie im deutschsprachigen Raum*. Wiesbaden: Springer VS, S. 11–35.
- Lenger, Alexander/Rhein, Philipp (2018): *Die Wissenschaftssoziologie Pierre Bourdieus*. Wiesbaden: Springer VS.
- Le Roux, Brigitte/Rouanet, Henry (2004): *Geometric data analysis: From correspondence analysis to structured data analysis*. Dordrecht: Kluwer Academic Publishers.

- Maeße, Jens (2013): »Das Feld und der Diskurs der Ökonomie«. In: Maeße, Jens (Hg.): *Ökonomie, Diskurs, Regierung. Globale Politische Ökonomie*. Wiesbaden: Springer VS, S. 241–275.
- Mannheim, Karl (1929): »Die Bedeutung der Konkurrenz im Gebiete des Geistigen«. In: *Verhandlungen des 6. Deutschen Soziologentages vom 17. bis 19. September 1928 in Zürich: Vorträge und Diskussionen in der Hauptversammlung und in den Sitzungen der Untergruppen*. Tübingen: Mohr Siebeck, S. 35–83.
- Mannheim, Karl (1985 [1929]): *Ideologie und Utopie*. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann.
- Moebius, Stephan (2018): »Kontroversen in der deutschsprachigen Soziologie nach 1945«. In: Moebius, Stephan/Ploder, Andrea (Hg.): *Handbuch Geschichte der deutschsprachigen Soziologie. Band 1: Geschichte der Soziologie im deutschsprachigen Raum*. Wiesbaden: Springer, S. 289–314.
- Müller, Hans-Peter (2018): »Soziologie und ihre Forschungsgestalt«. In: *Soziologie* 47(4), S. 462–476.
- Münch, Richard (2011): *Akademischer Kapitalismus*. Berlin: Suhrkamp.
- Münch, Richard (2018): »Soziologie in der Identitätskrise: Zwischen totaler Fragmentierung und Einparadigmenherrschaft«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 47(1), S. 1–6.
- Nassehi, Armin (2018): »Über Beziehungen, Elefanten und Dritte«. In: *Soziologie* 47(3), S. 292–301.
- Popper, Karl R. (1945). *The Open Society and Its Enemies. 2 Bd.* London: Routledge.
- Pries, Ludger (2018). »Die Akademie für Soziologie und das Hornberger Schießen«. In: *Soziologie* 47(4), S. 477–481.
- Rouanet, Henry/Ackermann, Werner/Le Roux, Brigitte (2000): »The Geometric Analysis of Questionnaires: The Lesson of Bourdieu's La Distinction«. In: *Bulletin of Sociological Methodology/Bulletin de Méthodologie Sociologique* 65(1), S. 5–18.
- Scheffer, Thomas (2017): »Interview mit Prof. Dr. Thomas Scheffer – Für eine multiparadigmatische Soziologie in Forschung und Lehre«. In: *Soziologieblog*. (online unter: <https://soziologieblog.hypotheses.org/10920>; letzter Zugriff 29.05.2019).
- Schmidt-Wellenburg, Christian (2013): *Die Regierung des Unternehmens. Managementberatung im neoliberalen Kapitalismus*. Konstanz: UVK.
- Schmidt-Wellenburg, Christian (2018): »Struggling over Crisis. Discursive Positionings and Academic Positions in the Field of German-Speaking Economists«. In: *Historical Social Research* 43(3), S. 147–88.
- Schneickert, Christian (2013): *Studentische Hilfskräfte und MitarbeiterInnen: Soziale Herkunft, Geschlecht und Strategien im wissenschaftlichen Feld*. Köln: Herbert von Halem.
- Schwemmer, Carsten/Wieczorek, Oliver (2019): »The Methodological Divide of Sociology-Evidence From Two Decades of Journal Publications«. In: *Sociology*, online first doi.org/10.1177/0038038519853146
- Slaughter, Sheila/Rhoades, Gary (2004): *Academic Capitalism and the New Economy. Markets, State, and Higher Education*. Baltimore/London: The Johns Hopkins University Press.
- Strübing, Jörg (2017a): »Was für eine Wissenschaft soll die Soziologie sein?« In: *SozBlog. Blog der Deutschen Gesellschaft für Soziologie*. (online unter: <https://blog.sozioologie.de/2017/11/was-fuer-eine-wissenschaft-soll-die-soziologie-sein/>; letzter Zugriff 29.05.2019).
- Strübing, Jörg (2017b): »Organisation und Repräsentation«. In: *SozBlog. Blog der Deutschen Gesellschaft für Soziologie*. (online unter: <https://blog.sozioologie.de/2017/12/organisation-und-repraesentation/>; letzter Zugriff 29.05.2019).
- Strübing, Jörg (2019): »Soziologie in kriegerischen Zeiten«. In: *Soziologie* 48(2), S. 143–152.
- Strübing, Jörg/Hirschauer, Stefan/Ayaß, Ruth/Krähne, Uwe/ Scheffer, Thomas (2018): »Gütekriterien qualitativer Sozialforschung. Ein Diskussionsanstoß«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 47(2), S. 83–100.
- Wagner, Gerald (2019): »Ein Quexit in der Soziologie?«. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 23.01.2019. (online unter: [https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/hoch-schule/methodenstreit-in-der-deutschen-soziologie-16001226-p2.html?printPagedArticle=true#pageIndex\\_1](https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/hoch-schule/methodenstreit-in-der-deutschen-soziologie-16001226-p2.html?printPagedArticle=true#pageIndex_1); letzter Zugriff 29.05.2019).
- Warczok, Tomasz/Zarycki, Tomasz (2014): »Bourdieu recontextualized: Redefinitions of western critical thought in the periphery«. In: *Current Sociology* 62(3), S. 334–351.

**276** Debatte: Streit um die Akademiegründung

Witte, Daniel/Schmitz, Andreas/Schmidt-Wellenburg, Christian (2018): »Geordnete Verhältnisse? Zur Vielfalt und Einheit relationalen Denkens in der Soziologie«. In: *Berliner Journal für Soziologie* 27(3–4), S. 347–376.

Wittgenstein, Ludwig (1980 [1953]): *Philosophische Untersuchungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

*Anschrift:*

Vertr.-Prof. PD. Dr. Andreas Schmitz  
Institut für Soziologie  
Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen  
Eilfschornsteinstr. 7, 52062 Aachen  
E-Mail: [aschmitz@soziologie.rwth-aachen.de](mailto:aschmitz@soziologie.rwth-aachen.de)

Dr. Christian Schmidt-Wellenburg  
Professur für Allgemeine Soziologie  
Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät  
Universität Potsdam  
August-Bebel-Straße 89, 14482 Potsdam  
E-Mail: [cschmidtw@uni-potsdam.de](mailto:cschmidtw@uni-potsdam.de)

Vertr.-Prof. Dr. Daniel Witte  
Institut für Soziologie  
Goethe-Universität Frankfurt am Main  
Theodor-W.-Adorno-Platz 6, Postfach 36, 60323 Frankfurt am Main  
E-Mail: [witte@soz.uni-frankfurt.de](mailto:witte@soz.uni-frankfurt.de)

Maria Keil, M.A.  
Institut für Soziologie  
Freie Universität Berlin  
Garystr. 55, 14195 Berlin  
E-Mail: [m.keil@fu-berlin.de](mailto:m.keil@fu-berlin.de)